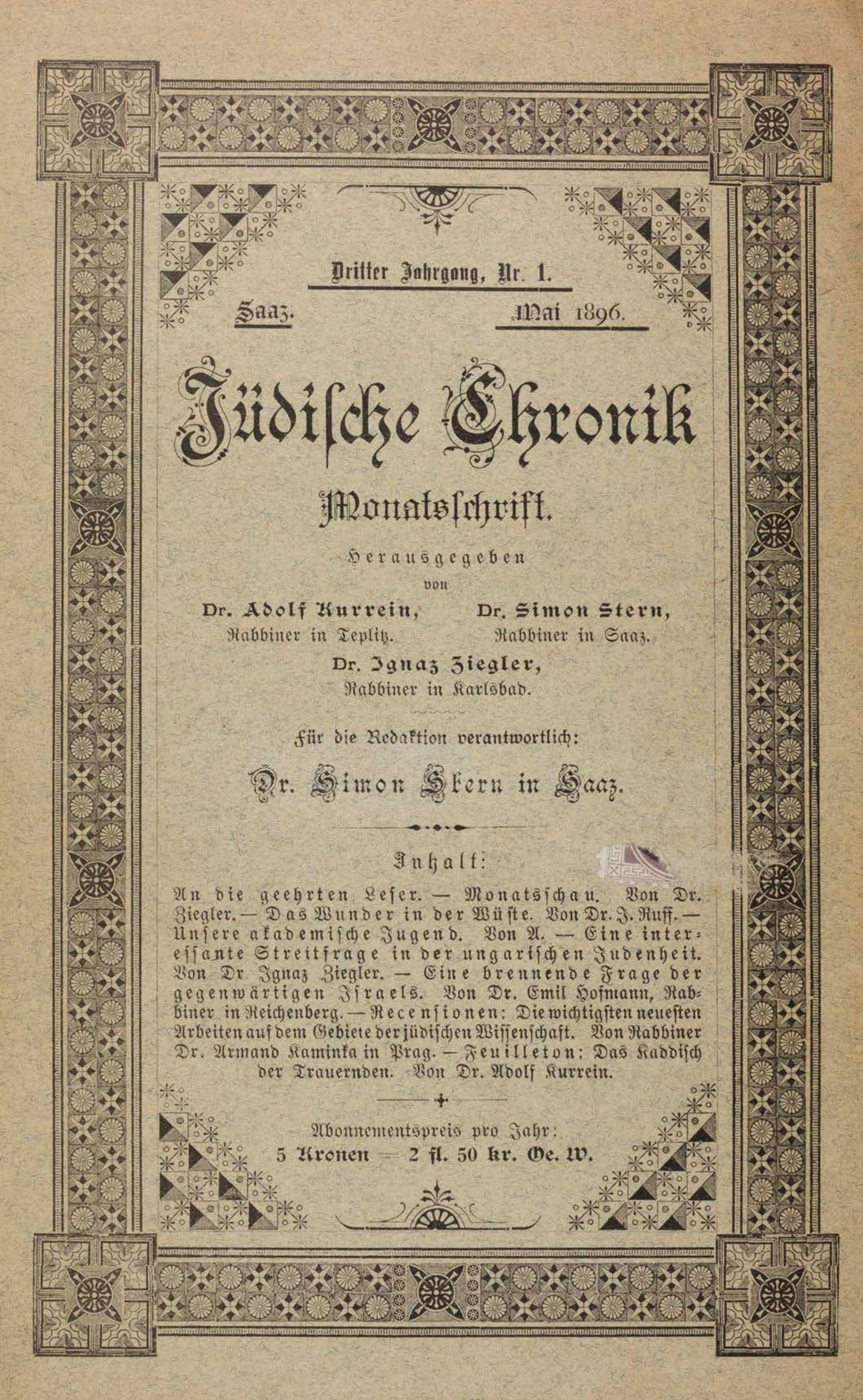


Dritter Jahrgang, Nr. 1.

Saaz. Mai 1896.

Jüdische Chronik

Monatsschrift.

Herausgegeben
von

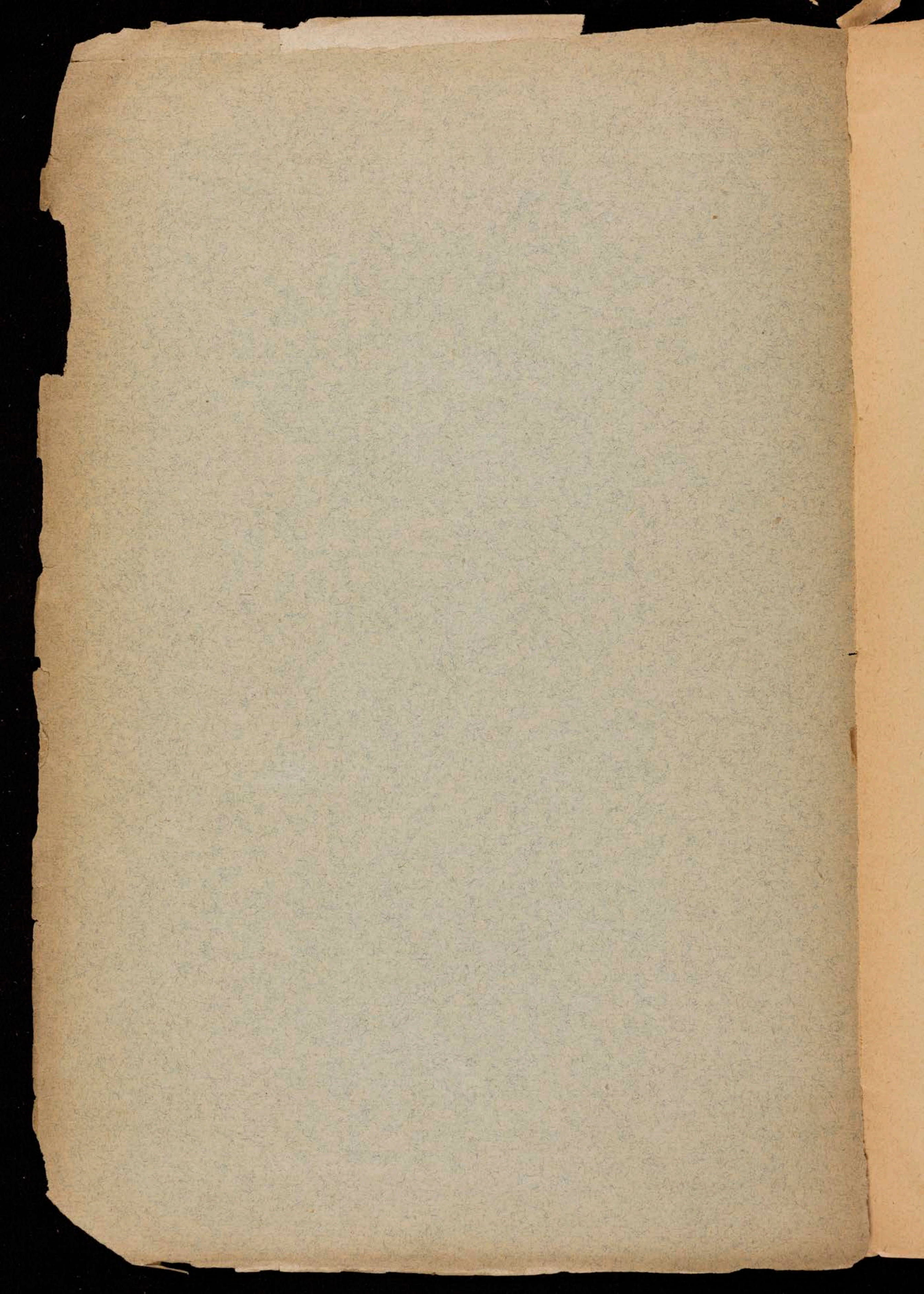
Dr. Adolf Kurrein, Rabbiner in Teplitz.
Dr. Simon Stern, Rabbiner in Saaz.
Dr. Ignaz Ziegler, Rabbiner in Karlsbad.

Für die Redaktion verantwortlich:

Dr. Simon Stern in Saaz.

Inhalt:

Abonnementspreis pro Jahr:
5 Kronen = 2 fl. 50 kr. Oe. W.





An die geehrten Leser!

Die „Jüdische Chronik" tritt ins dritte Jahr. Mit der stetig zunehmenden Lebensdauer wächst ihre Aufgabe, erweitert sich wie der Leser-, so auch der Wirkungskreis und klärt sich der freie Ausblick auf ihr bestimmtes Ziel. Die „Jüdische Chronik" will nicht eine Chronik im alten Sinn und gewöhnlichen Zeitungsstile sein und ist es auch nicht. Darum begnügt sie sich nicht, bloß die Tagesereignisse zu verzeichnen, die kleinlichen Geschehnisse und Wellenbewegungen im Gemeindeleben zur weiteren Kenntnis zu bringen, das überläßt sie der behaglichen Plauderstube ihrer älteren und öfter wiederkehrenden Schwestern, ein Monatsbesuch verlangt tiefere und ernstere Gesprächsstoffe. Die „Jüd. Chronik" ist nur Chronik in einem höheren Stile und edlerem Sinne. Sie gibt ein Vorbild, wie wir, Juden und Judenthum, Individuen und Gemeinden, in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft nach Innen und Außen nun repräsentiren müssen. Zu dem Ende steht die „Jüd. Chronik" allezeit auf hoher Warte, um sorgsam nach den Zeitereignissen auszulugen, sich wahrheitsgetreu mit den wirklichen Verhältnissen vertraut zu machen und unabweislich dann den Einzelnen und der Gesammtheit die etwas aufdringliche Frage zu stellen: Wie steht es bei Euch um Nacht und werdenden Tag, wie hoch oder niedrig ist's bei Euch an der Zeit? Wie wollt Ihr darnach Euer Verhalten einrichten? Mit dem Weltbarometer in den Händen haben wir unsere Stellung zu bestimmen, das deutet an, das spricht als Ahnung oder Vorhersagung, als Mahnung oder Warnung die „Jüd. Chronik" in ihrer „Monatsschau" aus.

Die „Jüd. Chronik" hält ferner an ihrem Standpunkte fest: Niemand kann nach Außen hin achtunggebietend und anerkennungsweckend auftreten, der nicht Ordnung im eigenen Hause hat. Insoferne wird sie eigentlich als Chronik der Gegenwart erst künftigen Zeiten erzählen, was unserer Zeit abging, was in unserer Zeit geschehen mußte, was in Bewegung gesetzt wurde, um uns eine Hausordnung und eine häusliche innere Ordnung zu schaffen. Sie müht sich auch schon jetzt redlich dafür. Die Standarte der „Jüd. Chronik" hat die Devise: Höhere Einheit! Es hilft und nützt uns nichts, immer nur in den Gebeten und Schriften von unserer Einheit zu sprechen oder zu schwärmen und diese vielgepriesene jüdische Einheit auf allen Gebieten zu vermissen. Einheit im religiösen Leben, Einheit in der Verwaltung, Einheit in der

Jugend- und Volkserziehung, Einheit in den Cultusbestrebungen und in dem Unterstützungswesen thut uns noth, um zur Einheit des Volksbewußtseins zu gelangen. Diese Einheit, dieses Zusammenwirken aller, dieses sichere Ineinandergreifen aller Factoren als Kraftäußerung der gesammten Judenheit allerorten schwebt der „Jüd. Chronik" vor bei Beleuchtung der Gemeindezustände, bei den Vorschlägen und Vorlagen für innere Thätigkeit. „Auf zum Bessern!" Das ist ihr Losungswort. Nicht um veraltete Begriffe wollen wir kämpfen, „orthodox"-„reformistisch", das liegt hinter uns, das regt uns nicht auf und regt uns auch nicht an, wir streben das Bessere an. Ist es ein altes, ein auch in früheren Zeiten bewährt Gefundenes, wir halten es fest; ist es ein Neues, ein den neuen Verhältnissen Entstammendes, wir begrüßen es mit Freuden. Wir stehen vorurtheilslos, aber nicht urtheilslos allen Richtungen gegenüber, und unser einziger Maßstab der Beurtheilung ist das Heil des Judenthums.

Was ihm frommt, was ihm nützt, ist das Bessere, und dieses ins Leben rufen, heißt Fortschritt und Entwickelung!

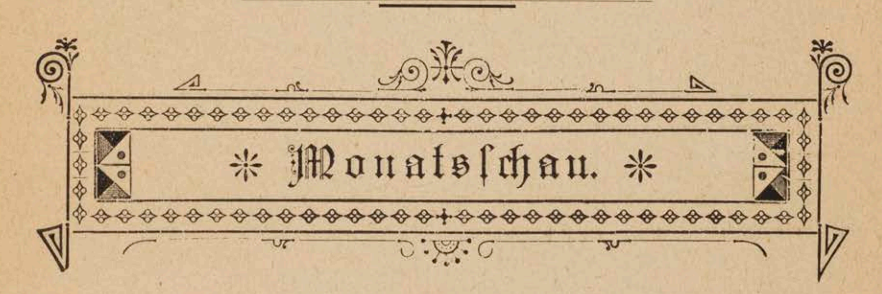
Die Besserung muß nicht von oben herab erwartet werden, sie muß von unten hinauf sich vollziehen, die große Menge muß denken lernen, soll nicht immer andere für sich denken lassen, das Volk soll selbst urtheilen und beurtheilen, die Empfindung haben, was es braucht und was geschehen soll und dafür seine Stimme erheben, seine Kraft äußern. Die „Jüd. Chronik" schreibt für Alle, für die große Menge, nicht für wenig Auserkorene, sie will die in den gewohnten und zur zweiten Natur gewordenen Mittelalter-Schlaf gelullte Menge endlich wach rütteln und sie erinnern: „Selbst ist der Mann!"

Wir leben in einer constitutionellen Zeit, in einer Zeit der Selbstverwaltung und Selbstregierung, wir sehen das demokratische System immer mehr in den Vordergrund treten, nur bei uns, in unserer Stille lebt sichs noch viel zu aristokratisch. Die Gemeinden lassen jede am liebsten ihren Herrgott oder Herrgottlein walten und finden, daß alles, was er gemacht, sehr gut ist, wenn auch so manches in den Gemeinden, in den neuen Statuten herzlich schlecht und viel zu verbessern ist. Dieses willenlose fatalistische Sich- — in sein Geschick — Ergeben läßt in den Gemeinden keinen höheren Gedanken aufkommen, keinen innern, keinen äußern Fortschritt zutage treten, kein frischer Hauch streicht über die jungen Saaten. Die Gemeinden leben nicht, sie vegetiren fort, sie lassen sich gehen, nun, die „Jüd. Chronik" will nicht das Sich-Gehenlassen", sie ist freigebig und freimüthig mit Anregungen, um das allgemeine Interesse zu wecken, um die Gemeinden und die Gemeindemitglieder zur Mitthätigkeit und Mitarbeiterschaft für den Gesammtdienst anzuwerben, damit sich jeder als nothwendiger Theil, aber nur als Theil am Ganzen betrachte und an dem Gesammtbetrieb seine Freude finde

und die ihm bereit und zum Gebrauch stehende Kraft erkennen. „Alle Mann an Bord“ alle rührig für die Zukunft des Judenthums und der Judenheit! Das schreibt, das will, das beabsichtigt die „Jüdische Chronik“.

Ohne Jugend keine Zukunft, ohne Frauen kein Haus, ohne jüdisches Haus keine jüdische Gemeinde, keine Zukunft des Judenthums. Es bleibt daher die unausgesetzte Sorge der „Jüd. Chronik“, die einen dem Judenthume zu gewinnen, die andern zu erhalten. Hier muß einer gediegenen, Herz und Geist gleichmäßig berücksichtigenden Bildung das Wort geredet werden, dort dem jüdischen Haus, dem einigen jüdischen Familienleben, der Hingebung für Volk und Religion, der Bethätigung des weiblichen Herzens für eine religiöse Erziehung. Dazu hilft in erster Linie ein gediegener Religionsunterricht, die warme, rege und einige Theilnahme an einem begeisterten und begeisternden Gottesdienste und ausreichende anregende schriftliche und mündliche Belehrung über Judenthum, dessen Litteratur und Geschichte und jüdisches Leben in der Vergangenheit. So hofft die „Jüd. Chronik“ der Jünglinge und Jungfrauen, der Männer und Frauen, der Jugend und das Alters sich für die Zukunft zu versichern und einen festen haltbaren Grund für den künftigen Bau des Judenthums zu legen, daß allenthalben gesundes, kräftiges, frisches Frühlingsleben erblühe. „Ich gebe meinen Geist in Euch und Ihr werdet leben!“

Die Herausgeber.



Woran liegt es?

Es ist eine merkwürdige Zeit, in der wir leben. Die durchschnittliche Wohlhabenheit aller Schichten der Bevölkerung ist unendlich gestiegen. Die hungernde Armuth ist seltener, der behäbige Mittelstand wird zahlreicher. Die Bequemlichkeit der Lebensführung finden wir auch an Stätten, wo man sie kaum erwartet hätte. Der Genuß ist mannigfaltig und selbst der Armuth vielfach zugänglich. In der Gesundheitspflege nehmen wir es mit allen

früheren Zeitaltern auf. Und dort, wo Krankheit und Gebrechen, wo Erwerbsunfähigkeit und Siechthum ihr Zelt aufgeschlagen, arbeitet der gewaltig entwickelte Wohlthätigkeitssinn unseres Geschlechtes mit bestem Erfolge. — Und dennoch starrt die Welt vor Unzufriedenheit, dennoch bewaffnet sich die Welt für den großen Kampf, den Neid und Mißgunst in kürzester Zeit eröffnen werden. — Noch merkwürdiger muß uns die Welt erscheinen, wenn wir ihre Retter näher beobachten. Der Retter der Christlich-Sozialen, Vergani, der vor einigen Jahren noch von Nahrungssorgen gequält war, erlaubt sich heute schon einen unnummerirten Wagen in Wien; ein zweiter Helfer, Dr. Geßmann verbringt die beschauliche Ferienruhe der Osterfeste in Abbazzia. Sämmtliche Beschützer des kleinen Mannes, die in den Volksversammlungen thränend die allgemeine Noth schildern, sind wohlgenährte Bürgersleute, die ihr gutes Geschäft, ihre einträgliche Spekulation mit dem Antisemitismus betreiben. Das alles sieht das Volk, folgt aber trotzdem, wie vom geheimen Magnetismus angezogen, dem Rufe dieser falschen Volksbeglücker, lauscht ihren Worten, als ob schon damit allein jede Sorge verschwinden könnte. — Dieselbe Verwirrung bemerken wir an allen Ecken und Enden, dieselbe unverständliche Geistesverwirrung beherrscht auch die höheren Klassen. Klerikale und Deutschnationale sind einander spinnefeind, das weiß Jedermann. Der Sieg der einen ist der Untergang der andern Partei und doch suchen sie einander, wie positive und negative Ströme, und ketten sich an einander, um vereint die Schlacht zu gewinnen. Wer ist denn so verblendet, daß er nicht einsähe, wie dem Adel die Christlich-Sozialen zuwider sind, wie er sich scheut, mit diesem Gelichter in offene Berührung zu kommen! Im Geheimen jedoch fördert er diese schwarz gefärbten Sozialdemokraten, steuert ihren Wahlfonden zu, fraternisirt mit ihnen und freut sich ihrer Erfolge. Mit einem Worte: die Ueberzufriedenen vereinen sich mit den Unzufriedenen, die Mächtigsten mit den Schwächsten, die Angesehensten mit den Gemeinsten und die Menschen, die vernünftigen und einsichtsvollen, lachen gar nicht darüber, sondern nehmen es ernst, für baare Münze. Woran liegt diese Verirrung der Geister?

Es liegt an dem gemeinsamen Objekte, das alle Parteien geradezu hypnotisirt in's Auge gefaßt haben, und dies gemeinsame Objekt ist der Jude. Wer an das großstädtische Leben und Treiben gewöhnt ist, kennt die häufig wiederkehrende Erscheinung, wie durch blinden Zufall oder durch absichtliche Irreführung eine riesige Menschenansammlung stattfindet, in der alle Augen auf einen Punkt geheftet sind. Da können wir sehen, wie Leute verschiedenster Klassen in engster Berührung nebeneinander stehen: Die eleganteste Dame des High Life stößt mit ihrem Arme an einen zerlumpten Gassenjungen, der tadellose Aristokrat läßt sich ohne Murren von einem

Fischweibe drängen und schieben. Klassenunterschied, Kastenstolz sind verloren und vergessen. Dies natürlich nur solange das gemeinsame Objekt alle anzieht In dem Augenblicke, in welchem die Ernüchterung eintritt, stiebt alles aus. einander, erschauernd bemerkt die Dame, an wessen Seite sie stand und greift schnell zum Riechfläschchen, und der Aristokrat ohne Fehl und Tadel stäubt seinen Rock fein säuberlich mit den Fingern ab, damit ja kein Zeichen der gräßlichen Berührung an ihm haften bleibe. — Aehnlich ergeht es der menschlichen Gesellschaft unserer Zeit. Sie blicken alle auf den Juden; der Adel, die Priesterschaft, die Beamten, das Kleingewerbe, sie alle starren wie festgebannt, hart aneinander gezwängt, auf den Juden. Da werden die großen Gegensätze, welche alle diese Schichten sonst unüberbrückbar von einander trennen, vergessen und verkannt, Feuer und Wasser mengen sich, und es brennt weiter lichterloh, und die Flammen schlagen mächtig in die Höhe, an der einen entzündet sich die andere, immer weiter frißt das Feuer, das geängstigte Objekt sucht Schutz und Zuflucht, reizt die Menge dadurch noch mehr, bis endlich im unentwirrbaren Knäuel alles übereinander stürzt. — Doch kommen wird die Ernüchterung, die Menschen kehren zur Einsicht zurück, und beschämt werden die verschiedenen Klassen enteilen, zürnend über sich selbst, daß sie so selbstvergessen sich mit einander mengten, daß sie dem Irrlichte folgten, daß sie einem Phantom nachjagten und einen Feind dort suchten, wo keiner stand, wohin planmäßige Irreführung sie geleitet hat. Manche Thräne wird das gehetzte Israel noch vergießen, manche Wunde wird ihm noch geschlagen, ehe die Bestimmung den Menschen wiedergegeben wird, doch ausbleiben wird der große Tag der Sühne nicht.

Fragen wir, woran es eigentlich liege, daß von Seite der modernen Gesellschaftslenker gerade wir zum Objekte der aufregenden Aufmerksamkeit auserkoren wurden, so vermag ein kurzer Rückblick auf die vergangenen Jahrzehnte ausreichende Antwort uns zu geben. Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß die Leiden der großen Umwälzungen, welche die in rasender Eile aufeinander folgenden Entdeckungen und Erfindungen in die sich nun langsam vorwärts bewegenden Massen der Bevölkerung hineingetragen haben, an den Juden am wenigsten sichtbar wurden, hingegen die Segnungen aller Neuerungen den Juden am meisten zu Gute und zu Nutzen kamen. Das alles aber, das müssen wir nachdrücklichst betonen, ohne eigenes Hinzuthun. Die Emanzipation der Juden fiel in dieselbe Zeit, in der die Maschine anfieng, die Menschenkraft zu verdrängen, zu verbilligen, die Hausindustrie zu vernichten, Comfort und Genuß überallhin zu verbreiten. Gleichsam symbolisch wurde die noch jungfräuliche, unverbrauchte Geisteskraft der Juden an die moderne Industrie gespannt, daß so beide vereint den Nationalreichthum zu ungeahnter Höhe emporbringen. Da die Juden weiters den Zwischenhandel,

Kauf und Verkauf, schon von früher her betrieben, geschah es, daß der Handel mit den neuen Industriewerthen und Gegenständen ebenfalls in ihren Händen verblieb. Zu dem gesellte sich noch der Umstand, daß die Welt mit dem größten Erstaunen den geradezu zauberhaft raschen Aufschwung der unansehnlichen, lächerlichen, schwächlichen Juden bewunderte, wie sie unversehens in die höchsten Gesellschaftskreise sich Eingang zu verschaffen, und auch da eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen verstanden haben. Das wurde anfangs, da man die verheerenden Folgen der Industrie noch nicht vorhergesehen hatte, mit Wohlwollen und Anerkennung besprochen. Die Staaten gratulirten sich zu diesem unvermutheten Reichthum, der sich ihnen, gleich der Kohle in den Schächten, in der verkannten Judenheit offenbarte: die hervorragendsten Vertreter der Juden wurden geadelt, mit Orden geschmückt, bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. — Nun kam der unvermeidliche Rückschlag. Das Kleingewerbe, die kleinen Meister und kleinen Geschäftsleute konnten der Maschine nicht Stand halten und mußten zurücktreten. Eine große Armuth hielt ihren Einzug in die Kreise, die nicht lange vorher eines gewissen stabilen Wohlergehens sich erfreuten. Mit ihr drang selbstverständlich auch der Haß gegen den Urheber der Verarmung, die Maschine ein, der noch verschärft wurde durch die Sehnsucht, an den Erfolgen der Maschine selbst theilzunehmen. Dieser Haß ging nun gleichsam unbewußt, von der Maschine auf jene Klasse der Bevölkerung über, welche mit den neuen Errungenschaften der Zeit verwachsen war, ihnen Reichthum, Ansehen, Bequemlichkeit zu danken hatte. Es brauchte jetzt nur eines kleinen Anstoßes, um den Zorn hell aufflammen zu lassen. Viel zu kurz lag die Zeit noch zurück, da die Juden verachtete und bespöttelte Menschen waren. Jeder konnte sich noch sehr gut erinnern, wie er unbestraft den Juden beim Bart zausen, ihn gleich einem Inferioren von oben herab behandeln durfte. Es lag nahe, daß derjenige, der zum ersten Male den Muth fassen wollte, mit dem Hinweise auf den Juden die durch die Maschine in Noth Versetzten von dem Alp der Beklemmung zu befreien, als Erlöser gefeiert würde, und die Zujubelung der gedrückten Menge war dem gewiß, der zum ersten Male laut sprechen würde: Sehet her, wir alle leiden, nur der Jude ist reich geworden, wir alle gehen zu Grunde, nur der Jude blüht und gedeiht! — Gab es ja noch eine Zeit, die Männer nicht gefunden hätte, die den Gefühlen des Hasses und Neides die ersten Worte leihend, vom Volke aufs Schild gehoben wurden? Es sind das gewöhnlich Männer, die dabei nicht viel zu verlieren haben, die entweder ihrem Ehrgeize oder ihrer Habgier Rechnung tragen, denen das Wohl des Volkes gar nicht am Herzen liegt. — Und das sind unsere Antisemiten. — Ihr einziges Verdienst — allerdings ein verbrecherisches — ist, daß sie mit einer guten Spürnase versehen, die Gefühle der von der Maschine so hart Betroffenen erlauscht und

zum Ausdrucke gebracht hatten. Nun jauchzt diese Menge ihnen zu, vergöttert sie, betet sie an. Dies Gejohle und Lärmen hat nun andere auch herangezogen, zuerst die Clericalen, dann den Adel, schließlich auch die Deutschnationalen. Diese haben zwar keine Ursache den Juden zu hassen, aber sie thun schon mit, theilweise ohne zu wissen, was sie thun; sie folgen der Menge, ohne sich eigentlich Rechenschaft zu geben über ihr eigen Thun und Lassen.

Es ist klar, daß alle Vertheidigungen der Juden, die nun die schwersten Leiden der neuen Erfindungen unserer Zeit zu ertragen haben, nutzlos sind. Die Menge steht um uns herum mit den Brandfackeln in der Hand, gewärtig des Zeichens, um sie auf uns zu schleudern. Und die Menge schreit und tobt, und schwillt immer mehr an. Da sich wehren, wäre zwecklos. Vergebens zeigen wir auf die Christen hin, die durch die Maschine reich geworden sind, vergebens beweisen wir, daß die christlichen Fabrikanten selbst perzentuell uns überflügeln, daß auch unter uns eine grausige Armuth herrscht, hervorgerufen durch den schrillen Pfiff der Maschine; vergebens unsere Worte, daß wir unserm Reichthum entsprechend für die Armen Sorge tragen. Man hört ja gar nicht unsere Erwiderung, unsere Stimme geht unter in dem tausendfältigen Toben, das unermüdlich uns in die Enge treibt. — Indeß treibt das Rad der Maschine immer surrend weiter, die Industrie hält nicht einen Augenblick still, der menschliche Geist dehnt seine Schwingen immer höher, der Jude ist lange nicht ihr Vertreter mehr.

Woran liegt es aber, daß die Menge sich nicht umdrehen will, um sofort zu bemerken, wie auch ohne den Juden die Maschine ihren Lauf beibehält, wie auch ohne den Juden die Großindustrie und das Fabrikswesen in Zunahme begriffen sei? Es giebt ja noch so viele vernünftige Menschen, warum rufen die ihre Nebenmenschen nicht zur Besinnung? Da ist vor allem die Regierung. Warum fordert sie die Leute nicht zur Ruhe auf? Warum bringt sie nicht endlich die Ernüchterung den Menschen, daß sie die Ungerechtigkeit ihres Zornes und Hasses einsehen? Warum stellt sie sich denn nicht auf neben die gehetzten Juden zu ihrer Vertheidigung, zu ihrem Schutze? Auch darauf wissen wir die Antwort zu geben: sie kann nicht mehr hin, der Weg ist versperrt. Wie wenn ein Vater auf der Jagd mit einem Male sieht, wie sein Sohn von einem wilden Thiere angefallen wird. Anlegen darf er nicht, denn er bedroht damit das Leben seines Kindes. So muß er sich begnügen, seinem Sohne Muth zuzurufen und den passenden Augenblick zur Hilfeleistung zu erspähen. — Zwar hat uns die Regierung schon lange nicht väterlich behandelt, hat uns schon lange nicht als rechten Sohn geliebt, aber das eine wollen wir ihr noch glauben, daß sie uns gerne zu Hilfe eilen möchte, befürchtete sie nicht, jetzt nutzlos herbeizueilen. Tausende und Tausende umringen uns, sie vermag nicht mehr bis zu uns vorzudringen. Eine Pflicht

hat sie aber doch. Sie soll uns zurufen: haltet euch tapfer, ich stehe zu euch! Wenn sie das offen und laut, nicht ein- und zweimal, sondern ungezählte Male verkündet, so erreicht sie beides: wir werden nicht erlahmen und ermatten, werden mit erneuten Kräften uns selbst vertheidigen, und auch die Menge wird langsam, nach und nach ernüchtert, zur Erkenntniß geführt. Und wie viel Wege, wie viel Mittel stehen der Regierung zu Gebote, diese ihre Ansicht, wenn sie die ihrige ist, ostentativ zu bekunden, unzweideutig zu bethätigen! Jeder Tag bietet ihr mannigfache Gelegenheit, ihren Willen zu äußern, ihre Wohlmeinung zu bestätigen. Sie braucht gar nicht gegen die Antisemiten zu sprechen, Reden zu führen, die Menge durch Parlaments-Enunciationen bessern zu wollen. Das wird gegenwärtig wenig nützen. Das Verordnungsblatt sei ihr Mittel. Unbekümmert um die Bewegung soll die Regierung jüdische Beamte befördern, neu anstellen, auszeichnen. Die Ernennung einiger Juden zu Richtern, zu höheren Beamten in den Ministerien und Bezirkshauptmannschaften wirkt mehr, als hundert Redensarten über Menschlichkeit und Gleichheit.

Und wie wohlthuend wirkte das erst auf uns! Woran liegt es denn, daß ein Theil der jüdischen Studentenschaft jüdischnationale Tendenzen verfolgt und verbreitet? Woran liegt es, daß wir alle über den Antisemitismus so sehr erbittert sind, daß wir den Entschluß zu fassen beginnen, uns von der Oeffentlichkeit ganz abzuschließen, uns auf uns selbst zu beschränken? Nicht der Haß der Menge ist es, den wir so tief empfinden, sondern die Abneigung des Staates, der Staatsleitung. Die Menge entschuldigen wir, sie leidet, wird bethört, geködert. Kann eine Regierung auch bethört werden, darf sie es werden? Gewiß nicht. Neigt sie aber doch zum Feinde, dann erst wird der Haß gefährlich für unseren Bestand, für unsere Existenz. Denn der Antisemitismus einer Regierung bedeutet die Sanktionirung der Beschuldigungen, die gegen uns erhoben werden und ist das erste Sturmsignal zum Angriff auf uns, auf unser Recht, auf unsere Freiheit. Leistet aber die Regierung uns Beistand, dann raffen wir uns wieder auf zu Selbstschutz und Selbstwehr. Unsere innerste Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit der Angriffe ist eine Waffe, die sich besser bewährt, als die Verleumdungen und die rohe Gewalt der Gegner. Gesellt sich zu unserm Selbstbewußtsein die Stütze des Staates, dann sind wir geborgen. Die Wellen werden sich glätten, der Sturm tobt sich aus; die Menge stiebt auseinander, der Adel, Clerus und Deutschnationale gehen wieder ihre eigenen Wege, der kleine Mann fügt sich in die Verhältnisse, sucht mit besseren Mitteln sich wieder Geltung zu verschaffen. — Angreifer und Angegriffene ziehen sich zurück, um versöhnt ihre Wunden sich gegenseitig zu verbinden, die Demagogen aber finden den verdienten Untergang.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Das Wunder in der Wüste.

Kein Sinai raucht, es klafft kein Meer,
Es leuchten keine Zeichen,
Wie soll mein Volk, das Gottesheer
Den sichern Port erreichen?
War's nicht genug an Gram und Schmerz
Seit unsrer Väter Tagen?
So frägt betrübt manch' jüdisch Herz
Und will fast schon verzagen.

Gibt Keiner Antwort, Keiner Trost?
Es krächzen schon die Raben:
In Nord und Süd, in West und Ost
Kein Vaterland wir haben,
Daß Israel den Pilgerstab
Auf's Neu' ergreifen solle,
Zu sichern sich sein ruhig Grab
In neuerworbner Scholle!

Doch nein! Es ist ein Unkenruf,
Der lockend da ertönet;
Zum alten Weh uns neues schuf,
Wer also uns verhöhnet.
Wir haben noch ein Vaterland
An dem wir liebend hangen,
Wir trügen nur zur eig'nen Schand
Nach neuem das Verlangen.

Wir wurzeln fest und unlösbar
In heimatlicher Erde,
Das Land, das unsre Wiege war
Auch unser Grab einst werde.
Das Reich, wo unser Volk einst rang,
Wir wollen's nicht erwerben,
Wo mich in Schlaf die Mutter sang
Da will ich einstens sterben.

Mich schützet noch Gesetz und Recht
Trotz aller der Bedränger,
Noch seh' ich frei und nicht als Knecht

Der Schaffner Kreis nicht enger.
Und faßt die Welt uns herbe an,
Wir wollen nicht verzagen,
Der Schwächste wird zum ganzen Mann
In schweren Kampfestagen.

Und wieder wird es offenbar
Das Wunder in der Wüste,
Als Israel durch vierzig Jahr
Die Schuld des Abfalls büßte.
Hat ihm am Tag der Sonne Lauf,
Gewölk auch stets verdunkelt,
Des Nachts stieg ihm die Leuchte auf
Die hell und hehr ihm funkelt.

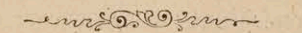
Das Wunder hat sich ihm bewährt
In allen seinen Tagen,
Das Wunder aber uns auch lehrt
Das Schwere würdig tragen.
Die Wolken, die das Auge sieht,
Die sich so dräuend thürmen,
Der Haß, der wild die Welt durchzieht
Uns grausam zu bestürmen, —

Sie bannen schwachen Wankelmuth
Und das Sichgehenlassen,
Sie mahnen: Seid auf Eurer Hut
Vor denen die Euch hassen.
Der Kampf, er ist zu Ende nicht,
Ihr dürfet nicht erschlaffen,
Für Vaterland und Ehr und Pflicht
Ergreifet froh die Waffen.

Und tobt der Kampf und ist es Nacht,
Dann lodert auf die Flamme
Ob lang auch schlief, auf's Neu erwacht
Die Treu zum eig'nen Stamme;
Es flackert ihr verklärend Licht
Wie einst die Feuersäule,
Wir wanken und wir zagen nicht
Im Kampf zu unſ'rem Heile.

Und unſ're Waffen, blank und rein
Geſtählt in tauſend Jahren,
Wir wollen ſie gelobend weih'n
Dem Guten, Schönen, Wahren.
Wir führen ſie mit feſter Hand
Und legen ſie nicht nieder,
Wenn unſ'rem Blick die Sonn' entſchwand,
Der helle Tag kommt wieder.

Dr. J. Ruff.



Unſere akademiſche Jugend.

Von A.

Unſere jüdiſche akademiſche Jugend hatte, wie die deutſche und jede andere Jugend, hat wie die Univerſitäten überhaupt eine eigene Geſchichte, eine beſondere Entwicklung, ob es ein ſtetiger Fortſchritt iſt, das darf die Gegenwart nicht widerſpruchslos behaupten wollen, um dem objectiven Urtheile der Zukunft nicht vorzugreifen, um die Gegenwart, die ſich unter allen Umſtänden für einen Fortſchritt hält, nicht zu beirren.

Es gab eine Zeit, da ſtürmte die jüdiſche Jugend und oft nicht einmal mehr in ſo ganz jugendlichem Alter wie die chriſtliche und die jetzige akademiſche aus den Jeſchiwoß (Rabbinerſchulen) in die mit einemmale der jüdiſchen Jugend geöffneten und zugänglichen Hallen der Univerſität. Auf der flügge gewordenen Jugend und den mitunter bemoosten Häuptern laſtete noch immer der ſtrenge Ernſt des Talmudſtudiums, und eine hohe ideale Begeiſterung und die treueſte Hingebung an die Wiſſenſchaft gab ihnen Schwung und Richtung. Hatte die jüdiſche akademiſche Jugend beim Wechſel des Gegenſtandes auch von dem ausnahmslos frommen Denken und dem ſcrupulös ceremoniellen Leben zum großen Theile raſch ſich losgeſagt, ſo war das Studieren ihr eine heilige Pflicht und Aufgabe geblieben, man dachte an die Wiſſenſchaft und an den künftigen Beruf, worauf das Univerſitätsſtudium im Gegenſatz zum ſelbſtloſen Talmudſtudium jeden Hinweis, man wollte ſtudieren, ſo viel als möglich Wiſſen, Verſtändnis, geiſtige Schätze für die Zukunft ſammeln. Die Aerzte, Advocaten, die Männer, welche nachher aus dem Studium in's Leben traten und noch vielen in Erinnerung ſein werden, waren die prächtigſten Menſchen in der Gemeinde, ein Uebergang, eine Ausſöhnung des alten mit dem neuen, ſtets ideal angelegt, für den einzelnen und das

Allgemeine wirkend und ihre Jugendliebe, das Judenthum mit wenigen Ausnahmen — es gab auch solche — im Herzen bewahrend und nicht selten ihre Muße und Arbeit ihm widmend.

Das Studium wurde bald bei der jüdischen Jugend allgemeiner. Der größte Theil der Studierenden gehörte den ärmeren Häusern an. Die ärmeren Studenten waren froh, durch Unterricht ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sobald als möglich diese Doppellast des Lehrens und Lernens von den Schultern zu wälzen und kümmerten sich weniger um die Zuthaten des studentischen Lebens, die sie den reicheren, sorglosen meist christlichen Studenten überließen, mit denen sie trotzdem oder vielleicht eben darum auf bestem Fuße lebten, ohne daß irgend eine confessionelle Scheidung an der Universität sich bemerkbar machte.

Erst mit den siebenziger Jahren kam ein anderer Geist in die Jugend durch die veränderten politischen Verhältnisse. Das Burschenschafterwesen nahm einen großen Aufschwung und selbstverständlich fehlte auch die allem Neuen leicht zugängliche jüdische Jugend nicht dabei. Ob die jüdische Jugend viel dabei gewann, läßt sich nicht mit mathematischer Genauigkeit bestimmen. Sicherlich wurde vielen die Nebensache zur Hauptsache und Couleur, Schläger, Bummel und Bier hielt manchen vom Studium und Rigorosum und künftigem Beruf ab. Der Corpsgeist und die allgemeinen und speziellen Gesichtspunkte verwischten bei dem jüdischen Studenten jeden Gedanken an Judenthum und jüdisches Wesen, man mußte mit tiefer Bekümmernis und schwerer Sorge um die Zukunft des Judenthums unsere jüdische akademische Jugend anblicken und sich sagen: Diese sind für das Judenthum und für die Judenheit verloren. Was soll aus einem Volke, einer Nation, einer Geschichte oder einer Religion werden, wenn die Intelligenz ihr den Rücken kehrt, sie geringschätzig behandelt und ein unverhältnismäßig großer Theil dem Studium sich zuwendet?

Ueber Oesterreich kam die ägyptische Plage des Antisemitismus und Schönerer wurde sein Prophet, von welchem vorzugsweise die akademische Jugend Eingebungen erhielt, um sie für All-Deutschland und die Teutonen echt arischer Abstammung zu begeistern. Die jüdische akademische Jugend hatte zwischen Judenthum und Burschenschaft keine schwere Wahl. Was war ihr und deren Eltern Judenthum? Gewiß war es des Tausches wert ein Bursch zu sein, und hätte sich Schönerer nicht beizeiten durch den Großvater seiner eigenen Kinder erinnert, daß getaufte Juden doch nur Judenstämmlinge bleiben, so hätte sich unsere akademische Jugend bald der lieb gewordenen Couleur willen ihr Judenthum bis auf die Nasen abgewaschen. Das wollte Schönerer nicht leiden, denn Jud bleibt Jud, ob getauft oder ungetauft, und so verblieb uns ein Theil unserer studierenden Jugend vielleicht gegen ihren Willen un-

getauft. Die Juden wurden bald aus allen studentischen Verbindungen hinausgedrängt.

Eine Schulung hatte unsere akademische Jugend aus den Burschenschaften mitgenommen. Ein freier Mann dürfte sich keinen Schimpf, keine Beleidigung anthun lassen. Durch das stete Hervorkehren und Betonen des arischen Standpunktes erwachte bei der zurückgesetzten Jugend das jüdische Bewußtsein, und während in früherer Zeit von den gebildeten Juden das Aufgehen in der Gesammtheit, das Aufgeben jeder Sonderheit bis zum Verrath am Judenthum auf's äußerste betont wurde, zeigte uns die akademische Jugend, daß wir mit Ehren immer und überall in erster Linie Juden sein sollen.

Es bildete sich eine jüdisch-nationale Verbindung ganz nach dem Muster, nach den Eigenthümlichkeiten, nach Uebung und Gepflogenheit, nach Brauch und Satzung der andern Burschenschaften: Farben, Uniform, Schläger, Pauken, Commers und dergleichen mehr mußte dabei sein. Es schien anfangs Spielerei, Kinderei; es erregte sogar bei vielen Bedenken, daß der jüdische — nationale Standpunkt betont wurde. Im Laufe der Zeit zeigte sich, daß die Jugend im dunklen Drange auch des Rechten sich bewußt worden war.

Mehr als alle Süßholzraspelei und Declamation von Menschenliebe und Bildung, mehr als die ganze Phraseologie von Brüderlichkeit und Gleichheit in der Wissenschaft wirkte bei der mehr des Stoffes als des Wissens beflissenen Jugend der Schläger und eine scharfe Quart, und so errang die nationale jüdische Burschenschaft Achtung, das heißt Furcht bei den übrigen und rettete so besser als durch jedes andere Mittel die Ehre des Judenthums und der Judenheit. Am glänzendsten bewährten sich diese jüdischen Burschenschaften als in niederträchtigster Weise der Versuch von antisemitischer Seite unternommen wurde, auf dem Umwege der arischen Burschenschaften das Judenthum und die gesammte Judenheit ehrlos zu erklären. Es war ein Glück für die Judenheit, daß die wehrhaft jüdischen Burschenschaften auf der treuen Wacht standen; denn wäre es nicht der raschen Jugend, sondern den weisen Vätern in den verschiedenen Gemeinden und vielleicht auch in den Großgemeinden überlassen geblieben, da hätten sicherlich die immer wohlberechnenden nach allen Seiten hin den Nutzen und Schaden klug erwägenden Beschwichtigungsmeier die Oberhand gewonnen und die alte Vogel-Strauß-Politik wäre weiter fortgesetzt worden, ja man hätte sich sicherlich die angeblich Salomon'sche Weisheit geleistet: „Wir ignoriren“ und wären auch nun ignorirt!

Dank der Unerschrockenheit und dem mannhaften Auftreten unserer jüdischen Burschenschaften ist unsere Ehre gerettet. Unsere Jugend ist diesmal recht burschikos aufgetreten und lehrte die Herren Arier, daß sie auf

arische Ehre nicht Patent genommen, daß semitische Ehre keinen Flecken duldet und mit der arischen sich messen kann. Der Herr Minister f. C. u. U. mußte und hat entschieden. Das Urtheil war gewiß von christlicher Liebe eingegeben, und es ist schon genug, wenn das von Seiten des Rectorates vorsorglich gesammelte Material, um nöthigenfalls die jüdischen Studenten, die nicht wie ihre arischen Collegen die Unterfertigung des Protokolls verweigerten, gleichberechtigt mit den christlichen abzuurtheilen, gar nicht zur Verwendung kam und diesmal im Gegensatze zu der Nothnagel-Affaire nicht die jüdische Jugend die Kosten zu tragen hatte, sondern die christliche mit einem blauen Auge aus der Affaire sich ziehen durfte.

Den wehrhaften jüdischen Burschenschaften wurden zahlreiche Ovationen in Wien zunächst vom Cultusvorstande, von Wiener jüdischen Vereinen, von dem Rabbinerverbande in Böhmen und verschiedenen Seiten zu theil. Sicherlich hätten alle Cultusgemeinden Oesterreichs diesen Ovationen, zu denen auch der ehrwürdige Rabbiner Dr. Ziegler in Karlsbad alle Gemeinden aufgerufen hätte, sich angeschlossen, gäbe es in jeder jüdischen Gemeinde auch Männer, die eine so rein jüdische Sache der Beachtung wert gefunden hätten. Wäre es eine politische Angelegenheit gewesen, die uns in erster Linie etwas weniger angegangen wäre, wie hätten sich da die Gemeinden, und die allerwinzigsten mit dem größten Geräusche allen voran und die größeren mit dem jeweilig entsprechenden nöthigen Air beeilt, gedrängt und ausgezeichnet! Wo sind da unsere geehrten einsichtigen Herren Culturvorsteher, die Herren Immervoran geblieben! Wo war ein Kopf, dem die Füße folgen könnten?

Eine absolute Führung besitzen wir leider nicht, da müssen wir auf unserem Lebens- und Geschichtswege sehr vorsichtig sein, überall hin den Blick richten und auf jede Stimme lauschen. Eine solche Stimme aus dem gesegneten Ungarlande ruft als Folge der Angelegenheit der jüdischen wehrhaften Burschenschaften uns zu: Jüdische Väter und Mütter macht Eure Söhne wehrhaft! Ein rechtes Wort zur rechten Zeit gesprochen!

Die echten und falschen Propheten werden sofort auf die alten Verheißungen, auf die vielgepriesene Schafsnatur Israels hinweisen, wie Israel in der Geschichte der Menschheit nach dem Bilde des Propheten (Jes. 53, 7) getreten, gedrückt wird und den Mund nicht aufthut, wie ein Schaf widerstandslos zur Schlachtbank sich führen läßt und sich von dem Scherern rupfen läßt und stumm bleibt! Neunzehnhundert Jahre sind wir Juden die Lämmer unsern Metzgern gegenüber gewesen, was hat es uns genützt? Haben sie sich des Schafes erbarmt? Die Sefira erinnert uns an die Kreuzzüge, deren erster innerhalb dreier Monate am Rhein 12000 Juden das Leben kostete. Es muß schon eine große Schlacht sein, die so viel Opfer fordert. Es hätte mehr getaugt, wenn schon 12000 Juden fallen mußten, wenn sie

anstatt wie ein Schaf sich hinschlachten zu lassen, im offenen Kampf mit dem Gegner ihr Leben preisgegeben hätten. Es wäre vielleicht das eine oder das andere Tausend erspart geblieben, und die Kreuzfahrer hätten für die Folge ihrer Kräfte nur an den Türken erprobt und die Juden in Ruhe gelassen.

Wir leben in unserer Zeit auch nicht im Zeichen der Bildung und Humanität. Der Antisemitismus bedeutet Verrohung der Jugend und vielleicht auch bald genug die ihrer Bildner. Verrohung in der Gesellschaft, in den Parlamenten und in der Aula. Wir Juden sind in den Zustand der Nothwehr versetzt, wir müssen um Sein und Nichtsein kämpfen und wir müssen uns behaupten. Den ersten Kampf haben unsere Kinder mit den verrohten Gesellen in der Volksschule, im Gymnasium und an der Universität auszufechten. Unsere Kinder sind nicht mehr im Ghetto aufgewachsen, sie sind nicht gewohnt, den Schimpf ruhig hinzunehmen, *sie sollen und dürfen es gar nicht!* Je mehr sie sich gefallen lassen, desto schlimmer ergeht es ihnen bei einer übermüthigen rücksichtslosen Jugend, je mehr sie sich durch ihr Auftreten Achtung verschaffen, desto rascher erwehren sie sich der Angriffe. Aus diesen Gründen können die Eltern heutzutage nicht mehr wie ehedem sich damit begnügen, wenn die Geistesanlagen ihrer Kinder vorzüglich, wenn ihr Geist rastlos, wenn ihr Betragen still, sittsam und bescheiden. Zu allen diesen Eigenschaften gehört zur Vervollständigung noch die Körperpflege. Der jüdische Knabe, der jüdische Student wie der jüdische Mann soll nicht durch Schwächlichkeit, Unbeholfenheit und Verweichlichung auffallen, es soll vielmehr in erster Linie von den Eltern großer Werth darauf gelegt werden, daß die Kinder gesund und kräftig erzogen werden, daß sie in allen Leibesübungen sich üben und ausbilden, daß sie ausnahmslos am Turnunterrichte theilnehmen, auch sonst in freier Zeit zum Turnen angehalten werden, sie sollen schwimmen, fechten und schlagen lernen und darin wohlgeübt auf die Hochschule kommen, dort einer jüdischen Burschenschaft sich anschließen, und sie werden von den widerlichen Schikanen ihrer arischen Collegen dann verschont bleiben.

Unsere akademische Jugend soll dadurch beileibe nicht zu Raufbolden systematisch herangebildet werden. Im Gegentheil soll wie bei der Trippelallianz die Kriegsbereitschaft dem Frieden dienen. Die jüdische Burschenschaft soll nicht die Fehler, sondern die Vorzüge der Burschenschaft für sich in Anspruch nehmen. Sie soll muthig, tapfer, unerschrocken und ehrenhaft sein, soll wie die ehemalige jüdische Studentenschaft das Studium als eine hohe, heilige Pflicht erachten, soll den Idealismus pflegen, dem Materialismus aus dem Wege gehen, soll das jüdische Bewußtsein sich erhalten und stetig kräftigen, soll sich mäßige Freuden und Genüsse, die der Jugend wohl anstehen, gönnen, aber nicht den Genuß zur Haupt- und Lebensaufgabe machen; nicht im Stoff-

vertilgen, sondern im Geistbilden sei ihre Stärke, und ihre Wege seien wie die der Thora — des Friedens.

Die Burschenschaft sei für die jüdisch-akademische Jugend nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Ganz Israel eine Genossenschaft! so lautet unser ältestes Losungswort, und dieses Wort finde in der Burschenschaft die edelste Pflegestätte. Hier werde die edelste Brüderlichkeit der Menschheit vorbereitet. Der jüdische Gedanke, die Lehre der Menschlichkeit werde da geübt und großgezogen und dabei auf Gewissen, Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung der höchste Werth gelegt. Die Ehre werde als höchstes Gut geschätzt, dem Ehrgefühle, doch nicht der Empfindelei und den krankhaften Auswüchsen einer überreizten Vorstellung von Ehre oder einem lächerlichen Chauvinismus werde Raum gegeben. Die wissenschaftliche Ausbildung, die Bildung des Herzens und des Gemüthes, die Heiligung des Glaubens, der geschichtlichen Vergangenheit und der geistigen Güter der Väter und die peinlichste Vorbereitung für den Beruf sei Gegenstand der gemeinsamen Sorge. Im Bewußtsein der leiblichen, geistigen und sittlichen Kraft rufe der jüdische Akademiker nie Kampf und Streit hervor. Er halte sich stets vor Augen: Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes und der körperliche Rahmen die äußere Hülle dieses Bildes ist auch ein Kunstwerk Gottes; dieses zu verderben, zu entstellen, ist eine Sünde gegen den höchsten Meister. Nur gezwungen als Nothwehr ist es zulässig zu kämpfen, doch wie es jedem, besonders den Eltern eines körperlich wohlgestalteten jungen Mannes immer ein Herzeleid bleiben wird, dessen Angesicht durch Hiebe und Schmisse entstellt stets zu sehen, so muß es jedem ein steter Vorwurf sein, dem andern solche Entstellungen beigebracht zu haben. Noch verwerflicher wäre es, dem Duell das Wort zu reden, das ist nach dem sechsten der zehn Gebote schon verboten, da man weder den eigenen noch des anderen Tod herbeiführen darf. Wohl wird es Fälle geben, in denen auch der Jude nach den jetzigen gesellschaftlichen Begriffen oder Vorurtheilen von Ehre dem Duelle nicht ausweichen darf, weil er ein Jude ist, um dem Judenthume nicht den Makel der Feigheit anheften zu lassen, doch niemals möge ein Jude sein Gewissen belasten, in leichtsinniger Weise ein Duell heraufbeschworen und einen Menschen, wenn auch im ehrlichen Kampf, getödtet zu haben. Im Interesse des allgemeinen Menschenfriedens auf Erden, den unsere heilige Religion als Ziel der menschlichen Bestrebungen hinstellt, müssen wir immer zu jenen Parteien halten, welche sich die Aufgabe setzen, Krieg und Duell aus der Gesellschaft für immer verschwinden zu lassen.

Die jüdische akademische Jugend bilde mit ihren Burschenschaften eine Versuchsstation, eine Musterschule, in welcher der jüdische Geist alle Auswüchse der Burschenschaften sich ferne halte und die Gedanken und Grundsätze, die Tugenden und Vorzüge, die das Edle und Gute schaffen und fördern, pflege

und fortentwickle, um der Welt das erhebende Bild zu geben, was der jüdische Geist, sich selbst überlassen, zustande bringe und zu leisten vermag.

Eine solche jüdische Musterburschenschaft wird uns selbst und den andern die Ueberzeugung verschaffen, was die Gesammtheit der Juden, die doch jetzt so oft und mit so eminenten Kraftausdrücken als die Wurzel und Quelle aller Uebel und Schäden der Gesellschaft mit der größten Unverfrorenheit in allen antisemitischen Reden, Versammlungen und Blättern dargestellt wird, sich selbst überlassen, mit dem Aufgebote ihrer Geistes- und Körperkräfte und mit verständiger Ausnutzung aller modernen Errungenschaften in einem jüdischen selbstständigen Staate zustande brächte. Wahrlich im Interesse der Antisemiten, in unserem eigenen Interesse, im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit, um die Jahrtausende hindurch vorgebrachten Verleumdungen gegen die Juden durch sich selbst widerlegen zu lassen, lohnte sich der Versuch, den so sinnig projektirten „Judenstaat" Herzels ins Leben zu rufen. Es müßte sich daran des Propheten Wort bewahrheiten: „Eine Pflanzung Gottes zu dessen Ruhm." Suchen wir nur den richtigen Boden, die Saat wird aufgehen, blühen und gedeihen!



Eine interessante Streitfrage in der ungarischen Judenheit.

Von Dr. Ignaz Ziegler

Die Lösung des kirchenpolitischen Programmes in Ungarn hat der ungarischen Judenheit eine große Genugthuung gebracht: ihre Religion ist nun eine gesetzmäßig anerkannte. Die Bedeutung dieser Errungenschaft ist besonders moralischer Natur. Mit der Rezeption der Juden hat der ungarische Staat anerkannt, daß er das Judenthum von nun ab nicht als einen Volksstamm, nicht als eine fremde Nationalität, sondern nur als eine von 700.000 Ungarn bekannte Confession betrachtet. Die Freude über diese Errungenschaft erhöhte noch der Vergleich mit der politischen Stellung der Juden in anderen Staaten, besonders in Oesterreich. — Die Dankbarkeit der Juden gegen ihr Vaterland kannte und kennt keine Grenzen. Spielhagen sagt es in einem seiner Romane, irre ich nicht, in den „Problematischen Naturen," daß der Jude gerne sehr dankbar sei. Dem ist's auch so, besonders dem Vaterland gegenüber. Die Gleichstellung des Juden ist diesem selbst noch immer eine Wohlthat, wenn er auch, sie vollauf verdient zu haben, fühlt. — So ergriffen denn auch die ungarischen Juden jede Gelegen-

heit, um ihren Dankesgefühlen nicht nur in Wort und Schrift, sondern auch in Thaten Ausdruck zu geben. Dieser Dokumentirung der Ergebenheit wollten auch die geistlichen Führer der Juden nicht fern stehen. Sie beschlossen daher, die Verluste, die ihnen als religiöser Gesammtheit die obligatorische Civil-Ehe auferlegen sollte, willig und freudig auf sich zu nehmen. Wenn sie auch mit Besorgnis die Folgen der Civil-Ehe ins Auge faßten, sie widersetzten sich ihr nicht, sie agitirten nicht dagegen, sondern fügten sich dem Staatswillen. Natürlich wurde diese Unterwerfung der Rabbiner von der Gegenpartei dahin ausgelegt, daß die Civil-Ehe eigentlich nur dem Juden nütze, er allein wolle sie. Wer darüber ohne Voreingenommenheit nachdenkt, erkennt sofort die Hohlheit dieser Beschuldigung.

Einem der ungarischen Rabbiner war diese stille Dankesbezeugung nicht genug. Der gelehrte, in Ungarn sehr populäre und angesehene Rabbiner der Gemeinde Arad, die früher in Chorin einen Vorkämpfer des Fortschrittes im Judenthume besaß, Dr. Alexander Rosenberg, stellte den Antrag, die Rabbiner mögen beschließen, daß sie gemischte Ehen einsegnen. Diese Einsegnung bestehe natürlich nicht in einer irgendwie religiösen Zeremonie, sondern in einem Gebet, das der Rabbiner auf Wunsch der Partei am Sabbathe für das junge Paar zu sprechen habe. — Dr. Rosenberg sah sich zu diesem Antrage durch das Vorgehen der evangelischen Geistlichkeit veranlaßt, die eine solche Einsegnung einstimmig beschlossen hatte. Dieser Antrag wurde bei der im vergangenen Jahre von den freisinnigen Rabbinern abgehaltenen großen General-Versammlung eingehend erörtert und einstimmig — abgelehnt. Die Rabbiner ließen sich bei dieser Ablehnung von dem Gedanken leiten, daß alles, was im Tempel geschehe, eine religiöse Handlung sei. Einer gemischten Ehe die religiöse Weihe geben, dazu vermochten sie sich nicht aufzuschwingen. Die Begründung des Antragstellers, daß durch diese mit keiner Zeremonie verbundene Weihe Viele dem Judenthume erhalten bleiben, während sonst angesichts der Toleranz der protestantischen Geistlichkeit die Intelligenz der Juden häufig ins protestantische Lager sich flüchten würde, wurde nicht für stichhaltig anerkannt, keineswegs für so schwerwiegend, daß man dieser Befürchtung wegen der Civil-Ehe Thür und Thor angelweit öffnen dürfte.

Dieses negative Ergebnis rief einen gewaltigen Lärm hervor, die ungarische Presse beschuldigte die Rabbiner der Undankbarkeit, der Vaterlandslosigkeit. Die jüdische Intelligenz schloß sich den Feindseligkeiten der Presse an, und in vielen Gemeinden wurden Generalversammlungen abgehalten, in denen dem Dr. Rosenberg der Dank für sein patriotisches Verhalten votirt wurde, zugleich die Einsegnung gemischter Ehen gegen den Willen des Rabbiners eingeführt wurde. — Aber auch Dr. Rosenberg fügte sich dem Beschlusse der Generalversammlung nicht. Er gab eine Flugschrift heraus,

in welcher er die Frage sowohl nach der patriotischen, wie auch nach der religiös-zeremoniellen Seite behandelt. Er fordert in dieser Flugschrift nochmals die Einsegnung als Zeichen des Patriotismus, als einen Beweis, daß die Religion der ungarischen Juden nicht mehr jüdischnational, sondern ungarischnational sein wolle. Er stellt jedoch auch die Behauptung auf, daß die Einsegnung gestattet sei, da selbst gegen die Trauung gemischter Paare vom religiös-gesetzlichen Standpunkte aus nichts einzuwenden sei, denn der Christ kann ja nicht als Heide angesehen werden, und nur die Eheschließung mit einem Heiden sei den Juden verboten. Wenn die Trauungszeremonie bei gemischten Paaren nicht durchzuführen sei, so liege der Grund dazu nicht eigentlich im religiösen Verbote, sondern lediglich in dem Umstande, daß der christliche Theil die jüdische Trauung nicht als eine religiöse anerkennt. Die Einsegnung aber sei unter allen Umständen gestattet. Dr. Rosenberg macht keinen Unterschied zwischen Confessionslosen und Christen, handelte es sich um die Einsegnung einer Ehe zwischen Juden und Confessionslosen, könnte man nicht leicht den Beweis führen, daß dies verboten sei. Als unsere Codices niedergeschrieben und damit die Resultate des Talmuds gezogen wurden, gab es keine Confessionslose. Aber selbst diesen Umstand benützt Dr. Rosenberg nicht, und so war seine Schrift selbstverständlich eine Aufforderung zum Kampfe, zumal Dr. Rosenberg seine Schrift von gehäßigen Sticheleien gegen die Rabbiner, er nennt sie „Rebbonim,“ leider nicht ganz frei zu halten wußte. Viele der angesehensten Rabbiner Ungarns griffen zur Feder, um die Flugschrift des Dr. Rosenberg zu beantworten. Nun hat auch einer der jüngeren Kollegen das Wort erhoben, um Dr. Rosenberg zu zermalmen. Herr Dr. Josef Klein, Rabbiner in Marczali widmet der Angelegenheit ein Buch von nicht weniger als 158 Seiten, in welchem er den Antrag des Dr. Rosenberg vom theologischen, moralischen und patriotischen Standpunkte aus bespricht und widerlegt. Daß diese Widerlegung nicht sehr zahm, auch nicht sehr bescheiden ausfällt, ist sehr verständlich. Denn die Position des geehrten Rabbiners von Arad war von vorneherein eine unhaltbare. Dies haben schon vor Dr. Klein andere nachgewiesen, wenn auch nicht so breit und ausführlich; auf einen todten Löwen sich werfen, kann auch der Maus nicht schwer fallen, nur wird dadurch die Maus noch kein Löwe.

Von dem Augenblick an, wo Dr. Rosenberg seinen Antrag als einen religiös-gesetzlich gestatteten hinstellen wollte, war er auch schon verloren, theologisch gerichtet. Da nützt keine Silbenstecherei, keine noch so geistvolle Abhandlung. Die Einsegnung gemischter Ehen im Sinne des Maimonides oder späterer Decisoren ist, gelinde gesprochen, ein Unsinn. Es ist, theologisch gesprochen, eine Versündigung gegen den Geist der talmudischen

Entwicklung unserer Religion, wenn ein Rabbiner behaupten wollte, Maimuni oder Rabbenu Ascher oder Josef Karo würden gemischte Ehen ebenfalls einsegnen, oder gar Juden und Christen trauen. — Dr. Rosenberg's Fehler war seine Sucht, sich gleichsam rabbinisch reinzuwaschen, sich mit Autoritäten zu umgeben. Es nimmt uns Wunder, daß dieser gelehrte, verdienstvolle Mann, hingerissen wahrscheinlich von seiner Leidenschaft, zu diesem Schritte sich verleiten ließ. — Wir müssen aber auch bekennen, daß wir auch sonst seine Ansicht in Bezug auf die Einsegnung gemischter Ehen nicht theilen. Würde die Frage einmal bei uns aufgeworfen, wir vertreten vollständig die Ansicht der ungarischen Rabbinerversammlung. Wie kann man denn eine religiöse Einrichtung im Namen des Patriotismus verlangen! Das heiße und berechtigte Streben der Reform geht dahin, das Judenthum von seinen nationalen Hüllen zu befreien, und jetzt soll statt der alten nationalen eine neue nationale unserer Religion angehängt werden? Sein kosmopolitischen Wesen hat dem Katholizismus zum Siege verholfen, der Christ ist Christ als Deutscher, Franzose, Italiener und Ungar. Religion soll überhaupt mit der Nationalität nichts zu thun haben. Warum denkt nicht das Vaterland daran von dem Christen das Opfer seiner christlichen Ueberzeugung zu verlangen, warum von uns? Aber nein, das Vaterland verlangt es auch von uns nicht, wir Juden sind nur solche Heißsporne und Chauvinisten, daß wir dabei jedes Maß verlieren. Es wäre keinem Menschen beigefallen, von den Rabbinern die Einsegnung gemischter Ehen zu fordern, wenn sie nicht Dr. Rosenberg aufs Tapet gebracht hätte. Er that es als nationaler Heißsporn, den Rabbiner hat er außer Acht gelassen. Zweifellos wird jeder Laie die Einsegnung als Sanktionirung der Mischehe auffassen, was einer Preisgebung des Judenthums gleichkommt. Wenn es die protestantische Geistlichkeit thut, so hat sie ihre guten Gründe dazu. Die protestantische Kirche kann nur gewinnen, das Judenthum kann wie der Katholizismus nur verlieren. Daß es gelingen könnte, gefährdete jüdische Seelen durch diese Einsegnung zu erhalten, dem Judenthume zu erhalten, das bezweifeln wir gar sehr. Die Kinder von Mischehen sind für das Judenthum verloren, unrettbar verloren, das lehrt die Erfahrung. Sie sind nach unserer Meinung jeder Confession abhold, der jüdischen auf jeden Fall. Eine solche Ehe also, der Kinder entsprießen, die im besten Falle confessionslos werden, kann in der Synagoge nicht eingesegnet werden. Zwar fordert Herr Dr. Rosenberg einen Revers, in dem das Ehepaar verspricht, die Kinder jüdisch zu erziehen, dem Judenthume zuzuführen. Diese Nachahmung der katholischen Geistlichkeit ist, wir müssen es gestehen, recht kindisch, soll wahrscheinlich auch nur das Gewissen beschwichtigen. Ein solcher Revers, ist ein — Wisch! Es war schade, diese Bedingung zu stellen, besser wäre es schon gewesen, die Einsegnung bedingungslos zu gestatten.

Das Allerbeste wäre natürlich gewesen, die Einsegnung gemischter Ehen überhaupt nicht vorzunehmen und nicht zur Sprache zu bringen. Herr Dr. Rosenberg hätte sich viel Kummer, seinen Kollegen viel Streit, der ungarischen Judenheit eine unnütze Erregung erspart. Aus der Schlußseite des Buches des Herrn Dr. Klein entnehmen wir, daß Herr Dr. Rosenberg jeder Agitation entsagt und die Einsegnung nur auf seine Gemeinde beschränkt. Mit Recht fragt ihn Dr. Klein vorwurfsvoll, wozu also die Fanfare gewesen, wozu die Judenheit Ungarns herabsetzen und in ein schiefes Licht stellen. Sein Antrag wurde einstimmig abgelehnt. Herr Dr. Rosenberg hätte sich fügen sollen. Bei einer festgefügten Organisation des Rabbinerstandes wäre die ganze Angelegenheit über den Rahmen einer ruhigen Besprechung nicht hinausgekommen.



Eine brennende Frage der gegenwärtigen Israels.

Von Dr. Emil Hofmann, Rabbiner in Reichenberg.

I.

Israels Selbsterkenntniß.

Mehr denn je, liefert die jetzige feindselige Bewegung gegen Juden und Judenthum den traurigen Beweis dafür, welch bedeutende passive Rolle dieselben in der Geschichte des Vorurtheils spielen. Wo und wann spräche man jetzt nicht von uns? Angeblichen Catonen, die sich in das Toga der Sittlichkeit hüllend, als Ritter ohne Furcht und mit Tadel auftreten, bilden wir deren ceterum censeo. Ueber uns füllen sich die Spalten der Tagesblätter. In Versammlungen, Vertretungs- und gesetzgebenden Körperschaften ergießen sich unsertwegen die Schleusen der Beredsamkeit.

So werden wir denn bis zum Ueberfluß besprochen und bekritelt, allein werden wir auch — erkannt, begriffen und gewürdigt? Wer möchte diese nur allzu berechtigte Frage anders, als mit einem entschiedenen „nein" zu beantworten.

Unsere Widersacher greifen aber nicht nur die Judenheit als solche an, sondern sie verunglimpfen auch die Wissenschaft, Literatur und Religionsquellen des Judenthums und verfolgen mit ihrem Haß und Spott auch die Träger seines Geisteslebens. Tagtäglich fallen die Antisemiten über unsere Sittenlehre, Moral, Gebete und Literaturwerke her. Talmud, Schulchan-Aruch, Sidur und Machsor bilden bereits das ständige Repertoir des seinen Mann nährenden antisemitischen Leierkastens. Sogar in den Parlamenten gehören Debatten

darüber, ob der jüdische Ritus den Genuß von Christenblut vorschreibe, oder ob unsere religiösen Codices Haß und Verachtnng gegen Andersgläubige, sowie deren Bevortheilung lehren, oder ob das Kolnidre-Gebet den Meineid sanctionire, nicht zu den Seltenheiten.

Auf diesen ganzen Wust von Anklagen und Beschuldigungen wäre der einzig richtige Bescheid: „Kennt die jüdische Ethik und das jüdische Schriftthum nur erst!“ Wir wissen, beruhte das Urtheil unserer Gegner auf Erkenntniß, so würde durch dieselbe — bei aller Bosheit und Tücke — jedes Scheinurtheil und jedes Vorurtheil abgeschwächt, beziehungsweise vernichtet werden. Denn gar häufig ist das, was unsere Feinde zu größter Ungerechtigkeit treibt, nichts anderes, als ihre Unwissenheit, ihre gründliche Oberflächlichkeit, die sich scheut und wehrt, in den Kern der Wesen und Sachen zu dringen, wohl aber über die Dinge aburtheilt, ohne sie überhaupt zu kennen.

Allein dürfen wir an unsere mißgünstigen Mitbürger die noch so elementare und bescheidene Forderung nach Erkenntniß stellen, wo uns selbst die Selbsterkenntniß — fehlt? Oder können wir uns etwa von dieser schweren Schuld freisprechen? Kennen wir denn das Judenthum? Ist es nicht vielmehr uns selbst schon fremd geworden? Nehmen wir nicht selber gar Manches, was über dasselbe gesagt wird, auf Treu und Glauben hin, nur weil wir selbst nicht imstande sind, den Offenbarungen des Judenthums zu lauschen, seine Züge zu ergründen, seinem Gange durch die Geschichte von Spur zu Spur zu folgen, kurz: sein Wesen zu enthüllen. Aber wie der Einzelne die Würdigung seiner Persönlichkeit von Niemandem verlangen kann so lange er selbst nicht in sein eigenes Wesen vollständig eingedrungen ist, ebensowenig kann auch eine Gesammtheit — mag sie den Namen Volk, Religionsgenossenschaft, Verein führen — auf richtiges Verständniß und gerechte Würdigung Seitens Anderer rechnen, so lange ihr selbst die Selbsterkenntniß mangelt.

Dieselbe thut uns aber schon aus dem Grunde dringend noth, weil wir auch all dessen bedürfen, was aus ihr naturgemäß und nothwendig folgt. Vier Momente sind es, die für das gegenwärtige Israel vor Allem unentbehrlich sind: Selbsterkenntniß, jüdisches Bewußtsein, würdige Haltung nach Außen nnd innerer Halt. Da die letzten drei Momente nur ein Ausfluß des ersten sind, ist es jetzt unsere wichtigste und höchste Aufgabe: zunächst uns selbst zu erkennen unseres eigenen Werthes inne zu werden, uns zu begreifen und zu würdigen.

Γνῶθι σεατόν, „Erkenne Dich selbst!“ so lautete eine Inschrift im Appolotempel zu Delphi. Mit Fug und Recht fand jener Denker des heidnischen Alterthums, von dem dieser bedeutsame Ausspruch herrührt, darin die

Voraussetzung allen Gedeihens, daß man in erster Reihe sich selbst erkenne. — Vornehmlich sind es zwei Quellen, aus denen ein Stamm Selbsterkenntniß schöpfen kann. Diese sind: sein geschichtliches Leben und seine geistigen Schöpfungen.

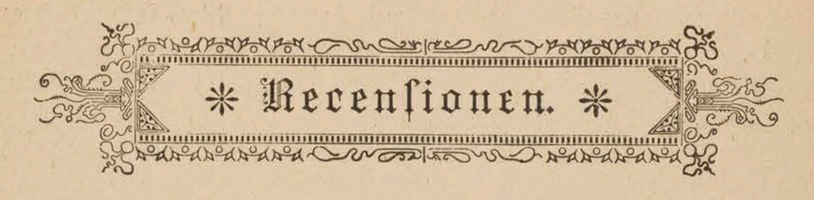
Das Thun und Treiben, das Leiden und Geschick eines Volkes spiegelt sich am treuesten in seiner Geschichte wieder. Wie jedes Individuum, ist auch jedes Volk nicht erst von heute und gestern, sondern ein Product geschichtlicher Entwickelung, ist aus der Vergangenheit hervorgegangen und bewußt oder unbewußt damit verknüpft. Daher wird ein Volk erst durch seine Geschichte seiner selbst bewußt. Es genügt nicht, sich blos auf die Kenntniß der Gegenwart zu beschränken, vielmehr muß dieselbe auch auf die ganze Vergangenheit sich erstrecken. Denn wenn das lebende Geschlecht seine eigene Geschichte nicht kennt, versteht es sich auch selbst und seine Gegenwart nicht, weil es dieselbe nicht auf eine Vergangenheit zu beziehen und aus dieser zu erklären vermag, noch weniger kann es auf die Zukunft Schlüsse ziehen und auf die Gestaltung derselben so einwirken, wie es dem geschichtlichen Leben seines Stammes entspricht.

Aber nicht nur die Geschichte, sondern auch die geistigen Schöpfungen eines Volkes bilden einen reichen Born der Selbsterkenntniß. In seinen wissenschaftlichen und literarischen Schätzen spiegelt sich der Geist und die mannigfachsten Fähigkeiten eines Stammes wieder. Aus seinen Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur kann er die Ideen und Ideale, die er geschaffen, erkennen und deren Unvergänglichkeit und Macht getrost weit mehr vertrauen, als allen für noch so erstrebenswerth gehaltenen Machtmitteln materiellen und politischen Einflusses.

Jüdische Geschichte und die Literatur des Judenthums sind für den jüdischen Stamm die vorzüglichsten Quellen der Selbsterkenntniß. Unablässig müssen wir aus ihnen schöpfen, wenn wir angesichts der trüben Erscheinungen der Gegenwart nicht an uns selbst irre werden und nicht den unheilvollen Folgen mangelnder Selbsterkenntniß, die wir weiter anführen werden, verfallen wollen.

Israels geschichtliche, wissenschaftliche und literarische Selbsterkenntniß ist daher das wichtigste Ziel, dem wir zusteuern müssen, die nothwendigste und dringendste Forderung unserer Zeit. Werden wir derselben — je früher, je besser — gerecht, schaffen wir Stätten, wo der Born der Selbsterkenntniß für uns hervorquellen, uns laben und kräftigen soll: bilden wir aller Orten „Vereine für jüdische Geschichte und Literatur“.

Die nähere Begründung dieses Vorschlages enthalten die nachstehenden Abschnitte.



Die wichtigsten neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft.

Von Rabbiner Dr. Armand Kaminka in Prag.

I. Bibelforschung.

Man kann gegenwärtig von Bibelforschung nicht mehr sprechen, ohne in erster Reihe an Textkritik zu denken. Die massorethische Barrière ist zwar noch stark genug, und wird es voraussichtlich für immer bleiben, um ein kühnes Eindringen und leichtfertiges Schalten loser Hypothesen zu verhindern, und namentlich jede definitive Aufnahme, wenn auch noch so wohlbegründeter und noch so belangloser Aenderungen in unsere recipirten Texte mit Entschiedenheit abzulehnen; aber das Recht, bei einer ernsten Erklärung der Heiligen Schrift mit angehört und genau erwogen zu werden, kann einer rechtschaffenen Conjectur nicht streitig gemacht werden. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir wohl mit einer gewissen Reserve zwei parallel, unabhängig von einander, im Erscheinen begriffene kritische hebräische Bibelausgaben mit Farbendruck und angeblichen Verbesserungen im Texte aufnehmen. Die eine, von Prof. Bacher aus dem Nachlasse von Graetz veranstaltet, bringt im vorliegenden dritten Hefte [1]) den Pentateuch und die ersten Propheten (nachdem in den früheren beiden Heften Jesaja, Ezechiel, die zwölf kleinen Propheten und Theile der Psalmen und der Sprüche edirt waren); die andere, unter dem Titel „The Sacred Books of the Testament; a critical edition of the hebrew Text, printed in colors" von Paul Haupt und einigen sehr gelehrten europäischen Mitarbeitern geleitet, bringt in den jüngsten Heften Leviticus von S. R. Driver und Samuel von Prof. K. Budde englisch-amerikanische Arbeit, wenn auch „made in Germany" [2]) Die beleidigende Sicherheit, mit der oft ganz haltlose, mitunter lächerliche Emendationen vorgeschoben werden, nehmen den Kundigen gegen diese unter der Flagge der strengen Wissenschaft segelnden Unternehmungen ein und reduciren ungemein den inneren Werth dieser äußerlich wunderhübsch ausgestatteten Bibelwerke. Zahlreiche beachtenswerthe Vorschläge und Bemerkungen zum Text der meisten Bücher der Heiligen Schrift, namentlich zu Jesaja, Jeremija, Psalmen und Hiob bietet eine sehr interessante Arbeit von Felix Perles; [3]) und einen Versuch, das

---

[1]) Graetz, H., Emendationes in plerosque Sacrae Scripturae Veteris Testamenti libros. . . . Ex relicto defuncti auctoris manuscripto edidit Guil. Bacher. Fasciculus Tertius. Breslau, Schles. Buchdruckerei.

[2]) Leipzig, bei Heinrichs. — Eine ausführliche Recension von Stade enthält die Theolog. Literaturzeitung (von Harnack u. Schürer) 1896, Nr. 1.

[3]) Analekten zur Textkritik des Alten Testaments, München 1895.

schon im Talmud enthaltene Material zur Bibelkritik zusammenzustellen, liefert M. Eisenstadt.[1])

Einzelne Theile der Bibel wurden auch im verflossenen Jahr, sowohl von jüdischen Gelehrten als von christlichen Theologen und Hebraisten mehrfach neu commentirt, kritisch beleuchtet und mit Einleitungen versehen. Zum Pentateuch hat jüngst ein französischer Abbé ein umfassendes Werk neu erscheinen lassen[2]) und ein anderer Franzose hat die Entstehung und Entwickelung der Thora zum Gegenstande einer neuen wissenschaftlichen Untersuchung gemacht,[3]) während der bekannte englische Exeget S. R. Driver einen kritischen Commentar zum Deuteronomium veröffentlicht hat.[4]) Ueber die fünf Bücher Moses und die ersten Propheten erstreckt sich eine Untersuchung von F. Montet,[5]) das Buch der Richter allein behandelt in einem starken Bande G. F. Moore.[6])

An der Spitze aller Arbeiten über die letzten, d. h. eigentlichen Propheten, müssen zwei hervorragende Werke von bleibender Bedeutung genannt werden: „Les Prophètes d'Israel" von James Darmsteter,[7]) eine Studie, die sich in gleicher Weise durch Feinheit der Beobachtung und durch den Glanz der Darstellung aus) zeichnet; ferner: David Heinrich Müller's großartige Untersuchung über den Strophenbau der prophetischen Reden,[8]) eine Arbeit die auf gründlicher Forschung, unter Heranziehung altarabischer, assyrischer und hellenischer literarischer Parallelen beruht, und die vielfach bemerkenswerthe Ergebnisse über die innere Structur des Stils der Propheten zu Tage fördert. Der Ruf dieses letzteren Werkes ist durch Prof. Kaufmann's Feuilleton in der „Neuen Freien Presse", worin die Ergebnisse der Müller'schen Untersuchungen mit besonderem Enthusiasmus als bahnbrechende Entdeckungen hingestellt werden, auch in weite Kreise von Laien gedrungen. Wer mit dem hebräischen Texte der Propheten wohl vertraut ist, wird mit Dank manchen unanfechtbaren Nachweis kunstvoll geordneter Strophen entgegennehmen und die Sorgfalt bewundern lernen, die Jesaja und Ezechiel oft auf das Concipiren ihrer Reden verwendeten; er wird aber auch finden, daß Prof. Müller mitunter im Aufsuchen von Schlagworten, mit deren Hilfe er Gesetz und Ebenmaß entdeckt und mehr oder weniger rhythmische Versgruppen gegenüberstellt, zu weit gegangen ist. Daß vielfach gleichmäßige Strophen bei den Propheten vorkommen, hat schon Ewald (Die Propheten des alten Bundes, Bd. I, S. 51 ff.) überzeugend nachgewiesen, der aber

---

[1]) Ueber Bibelkritik in der talmudischen Literatur, Frankf. a. M. 1895, Kauffmann.

[2]) F. Vigouroux Ancien Testament, T. I. Introduction générale: Pentateuque. Paris 1894, Roger & Chernovitz. 8. XII. u. 791 Seiten.

[3]) A. Gampert, La Thora. Étude historique tor tes origines et son développement. Thèse. Genève 1895.

[4]) A Critical aud exegetical commentory on Deuteronom. New-York 1895, Scribner.

[5]) F. Montet, La Composition de l'Hexateuque, des Iuges, de Samuel et des Rois. Lyon 1895.

[6]) Moore, A critical and exegetical commentary on Iudges. Edinbourg 1895. Clark. 526 S.

[7]) Paris 1895, Calman-Levy. XX. und 391 S.

[8]) Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. Die Grundgesetze der ursemitischen Poesie erschlossen und nachgewiesen in Bibel, Keilinschriften und Koran .... I. u. II. Bd., Wien 1896, Hölder.

auch richtig hervorhebt, daß „alle verschiedenen Rhythmen bloß nach der augenblicklichen Stimmung (der Propheten) mit jedem Verse wechseln und ein festeres Gesetz nirgends durchgebildet ist.“ (E. c. 49.)

Von einzelnen Propheten ist im vorigen Jahre Jesaja Gegenstand mehrfacher neuer Bearbeitungen gewesen. T. K. Cheyne [1]) hat eine umfassende neue Einleitung (englisch) veröffentlicht, während ein anderer Engländer die Identität des Verfassers des ersten Theiles mit dem sogenannten „zweiten Jesaja“ wieder einmal vertheidigt und die Doctrin S. D Luzzatós sowie die alte Tradition von der Einheit des Buches zu Ehren bringt.[2]) Ein französischer Gelehrter beschränkt sich darauf, die von der Kritik ebenfalls bereits angefochtene Einheit des zweiten Theiles, von Kap. 40 bis Ende, zu vertheidigen.[3]) Ueber Jeremias ist gewiß die bewundernswerthe, nicht umfangreiche und jedem Gebildeten zu empfehlende Schrift von Prof. Lazarus bekannt,[4]) die, ungemein fesselnd geschrieben, die Persönlichkeit Jeremias, diese (noch Stade) „edelste und anziehendste Gestalt innerhalb der Propheten“ und deren Verhältniß zum Volke treffend beleuchtet, durch Seitenblicke auf gegenwärtige Kämpfe innerhalb des Judenthums actuelles Interesse gewinnt und, ohne sich als gelehrtes exegetisches Werk zu geben, auch im Einzelnen manche treffende Bemerkungen zum Texte bietet. Von demselben Buche, Kap. 21 bis 42, handelt eine neue englische Schrift von Bennett.[5]) Eine kritische Ausgabe des Targum (Pseudo-Jonathan) zum Buche Nahum nebst englischer Uebersetzung hat Michael Adler erscheinen lassen, als Specimen einer unter Benützung der im British Museum, in der Bodlejana und in Ramsgate befindlichen Handschriften und ältesten Drucke zu veranstaltenden zuverlässigen Ausgaben des gesammten, vielfach verstümmelten Propheten. Targum.[6]) Auch in griechischer Sprache liegt eine neue Studie zu einem Prophetenbuche vor, und zwar zu der Ode Habakuk's, von L. Belleti.[7]) In hebräischer Sprache erläutert L. Feinstein (einer der Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Brest-Litewsk, Verfasser einer, ebenfalls hebräischen, Geschichte der Juden in dieser alten litthauischen Stadt, unter dem Namen „Jr Tehilla“) 80 Psalmen [8]) mit anerkennenswerthem kritischem Sinn, unter ausgiebiger Benützung der talmudischen Literatur, aber ohne sich in seinem freien Urtheil beirren zu lassen. Der Verfasser theilt die Psalmen [9]) in solche die unter David, [10]) in solche die unter Chiskija, „vielleicht von Jesaja,

---

[1]) Introduction to the book of Isaiah. London 1895, Black. 460 S.

[2]) Douglas, Isaiah one and his booek one, an essay and an exposition. London 1895, Nisbet 424 S.

[3]) E. Graf, De l'unité des chapitres XL-LXVI d' Isaie, Paris 1895, impr. Noblet.

[4]) M. Lazarus, der Prophet Jeremias, Breslau 1894, Schles. Buchdruckerei. 103 S.

[5]) The book of Jeremijah, ch. XXI-XLII. London 1895, Hodder 392 S.

[6]) „A Specimen of a commentary and collated text of the Targum to the Prophets“, Jewish Quarterly Rewiew, vol. VII (1895).

[7]) Mélanges hébraiques: Un essai de commentaire critique et exégétique dur l'Ode de Habacuc. . . . . Paris 1895, Durlacher.

[8]) Sefer „Talpioth“ . . . . von Arje Löb Feinstein, Warschau 5656 (1895).

[9]) „Daniel explicatus“, Paderborn 1895, Schöningh, 380 p.

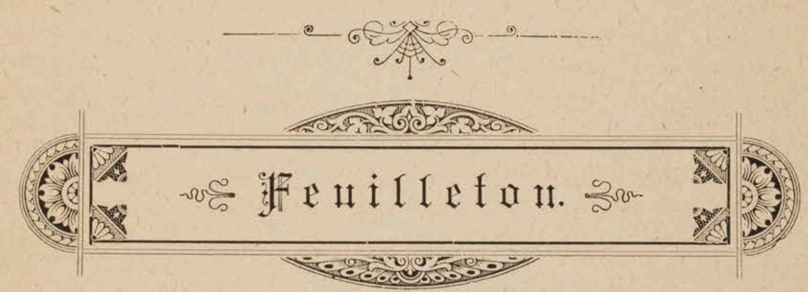
[10]) Leipzig, 1895. 151 S.

verfaßt wurden,[1] in solche, die der Zeit Esra's und der großen Synode angehören. — Ueber Daniel ist ein neues Buch, lateinisch, von Tiefenthal erschienen.

Es sei noch erwähnt, daß der bekannte Theologe Oskar von Gebhardt, Professor in Leipzig, jüngst unter dem Namen Σολομῶντος, „Die Psalmen Salomos, zum ersten Male mit Benützung der Athos-Handschriften und des Codex Casanatensis" herausgegeben hat.

II. Talmud, Midrasch und Ritus.

Wenn unsere Rundschau auf dem Gebiete der talmudischen Literatur weniger reichhaltig als diejenige der Bibelforschung ausfallen wird, so bitte ich dies dem Umstande zuzuschreiben, daß die meisten einschlägigen Werke, die in den östlichen Ländern erscheinen, zu uns überhaupt nicht dringen und es an einer halbwegs vollständigen periodischen Bibliographie dieser sehr zahlreichen Schriften mangelt. Ich bin nichtsdestoweniger in der angenehmen Lage auf eine Reihe wichtiger Arbeiten hinzuweisen. Eine Studie von außerordentlicher prinzipieller Bedeutung enthält die Schrift „Or nogah al vehemé ha Talmud" von Ben. Zion Katz,[22] die eine kritische Entdeckung von großer Tragweite bezüglich eines dunklen talmudischen Grundsatzes zu Tage fördert, der von Feinden der Juden oft zur Verunglimpfung der talmudischen Rechtsmoral mißbraucht worden ist. (Forts. folgt.)



Das Kaddisch der Trauernden.

Dr. Adolf Kurrein.

Das Kaddisch gehört sicherlich zu den schönsten und frömmsten Werken der Gemilaß chessed, selbstlosen Liebe, gegen Verstorbene. Es ist die heiligste Pflicht der Kinder oder der Verwandten, welche zur Trauer verpflichtet, nach dem Schlußgebete Olean oder nach Talmud Thora einem religiösen Vortrage das Kaddisch zu sprechen. Das Kaddisch darf nur bei einem öffentlichen Gottesdienst, an welchem mindestens 10 erwachsene Personen m. G. theilnehmen, vorgetragen werden und zwar in der Regel nach dem Schlußgebete oder

[22]) Warschau 1895.

nach der Verlesung eines Psalmes. Die Leidtragenden sprechen es 11 Monate eines Mondenjahres hindurch nach jedem Gottesdienste Schacharis, Maſſah, Mincha und Maariv. Er hat den Zweck, das Seelenheil des Verstorbenen zu fördern oder wie es in einer alten Schrift (Sefer Maawer Jabok 120) heißt: Die Flammen des Gehinnom (der Hölle) abzukühlen d. h. die jenseitigen Strafen zu mildern.

Das Altehrwürdige und Geheimnisvolle des Kaddisch hat gewiß schon manche, vielleicht jeden Trauernden, veranlaßt, den Sinn des Kaddisch ermitteln, seinen Inhalt erforschen und sein Verständnis sich näher bringen zu wollen, und jeder Versuch brachte sicherlich jedem zu seiner Verwunderung und zu seinem größten Erstaunen die unerwartete Enttäuschung, daß er auch nicht die geringste Beziehung zu Tod, zum Verstorbenen und seinem Seelenheil entdeckte; es wäre denn das einige Wort „Tröstung", das darin enthalten ist, das aber dem Ganzen keine solche hohe Bedeutung geben könnte. Das Kaddisch ist zu dem nicht einmal ein Gebet nur ein Lob und Preis Gottes.

Fragt man auch in der That die meisten Menschen, warum sie Kaddisch sagen, so wissen sie nur, daß es ein alter heiliger Brauch, eine herkömmliche Einrichtung der Synagoge ist und das Seelenheil der Verstorbenen fördern soll. Bei dem Umstande, daß das Kaddischsagen eine heilige Pflicht durch Alter und Herkommen ehrwürdig und geheiligt sei, ferner daß heutzutage die Gebildeten und Ungebildeten, die Wissenden und Unwissenden immer weniger Ehrfurcht und Verehrung den alten Sitten und Bräuchen, dem geheiligten Herkommen entgegenbringen, wenn nicht ein richtiges Verständnis und eine verständige Begründung dafür vorhanden ist, so ist es nothwendig, die Fragen zu beantworten: Was bedeutet das Kaddisch überhaupt? Welche Bezeichnung hat das Kaddischsagen zu dem Seelenheil der Verstorbenen? Wer hat Kaddisch zu sprechen? Wie lange soll es gesprochen werden?

1. Die Bedeutung des Kaddisch.

Die Bedeutung des Kaddisch verrathen uns schon seine Anfangsworte: „Verherrlicht und geheiligt werde sein großer Name." Die Verherrlichung Gottes nach den verschiedensten Richtungen hin bildet den Inhalt des Kaddisch. Es ist die erhabenste, größte und vollständigste Hymne zum Lobe Gottes, welche der Synagoge und dem jüdischen Gottesdienste zur Verfügung steht, und wodurch das Lob und der Preis Gottes den Glanz- und Höhepunkt, die größte Steigerung erreicht. Aus diesen Gründen schließt das Kaddisch jeden großen Ab-

schnitt und den ganzen Gottesdienst ab, um auszudrücken, das Ziel, der Endzweck des Gebetes, der Schluß jeder Andacht ist die höchste Verherrlichung Gottes. Die gleiche Anschauung beherrscht auch die Einrichtung, nach jeder Thoravorlesung, nach jedem öffentlichen Vortrage über die Tradition des Kaddisch das Schlußwort zu sprechen. Das Lesen und Studium der Thora, die Beschäftigung mit der Gotteslehre soll die Verherrlichung Gottes herbeiführen und als Endergebnis zur Folge haben. Die Fortsetzung der Belehrung über Gott ist Verherrlichung Gottes.

In einem dichterischen Phantasiebilde wird dieser Gedanke von den Alten uns ausgemalt. (Midrasch Chonen):

Ein Engel in den Himmelshöhen, Sandalfon genannt, windet und flicht Kränze und Kronen dem Herrn der Welt, dem Heiligen gelobt sei er, aus dem Lobe, aus der Heiligung Gottes (Keduscha) und aus der großen Kaddischhymne, welche Israel in den Gottes- und Lehrhäusern täglich von Zeit zu Zeit anstimmt. Je mehr, je öfter diese Stimmen ertönen und zum Himmel emporsteigen, desto größer, mächtiger, desto reicher und glanzvoller fallen diese Kronen Gottes aus. Je weniger und schwächer diese Hymnen gesprochen werden, desto geringer und unbedeutender wird die Krone.

Ueber den Werth und die Wirkung des Kaddisch spricht sich der Talmud (Sotah 49) also aus:

Worauf ruht die Welt? Nur auf der Heiligung Gottes (Keduscha) im Gebete und dem Kaddisch nach den religiösen Vorträgen. Nur dem Verdienste Israels, zu wiederholten Malen des Tages die Keduscha und des Kaddisch die Heiligung und Verherrlichung Gottes zu verkünden, hat es die Welt zu danken, daß Gott sie erhält und sie besteht. Die Erhaltung der Welt wird der Verherrlichung Gottes durch die Kaddischhymne zugeschrieben.

Ferner heißt es in Sabbath 119, 6 in Bezug auf den einzelnen Israeliten:

„Wer das Kaddisch mit seiner ganzen Kraft spricht, dem hebt Gott ein bereits gefälltes Urtheil, ein böses Verhängnis auf; ja wäre er selbst nicht ganz frei vom Verdachte des Götzendienstes, so erhält er dafür Verzeihung. Jedem erschließen sich durch das Kaddisch die Pforten des Paradieses. Das Sprechen der Kaddisch-Hymne aus voller Ueberzeugung, mit der ganzen Andacht, deren man fähig ist, bewirkt Nachsicht der Strafe, Milderung und den Eintritt in die Gottesnähe. (Ganeden).

Fragen wir, worin ruht diese wunderwirkende Macht des Kaddisch, dieser außerordentliche Einfluß, der ihm zugeschrieben wird? so erhalten wir die Antwort darauf vom Talmud und in weiterer Ergänzung und Begründung vom Propheten Jecheskel.

Im Talmud Berachoth 3 wird uns erzählt: So oft Israel in seinen Gottes- und Lehrhäusern das Kaddisch spricht, schüttelt Gott sein Haupt und ruft: „Wie glücklich ist der König, den man in seinem eigenen Hause so lobt." Nicht also das Lob an sich, — wird ja doch Gott im Gottesdienste so vielfach mit Psalmen, Keduscha und Borechu gelobt und verherrlicht —, sondern die Art und Weise des Lobes ist es, die sich des besonderen Wohlgefallens Gottes erfreut, und weshalb er dies jedem andern vorzieht. *Dann die Verstoßenen, vom Tische des Herrn Vertriebenen, die gestraften Kinder loben trotz der Strafe den himmlischen Vater mit dem höchsten vollkommensten Lobe.*

Die Begründung für die höchste Verherrlichung Gottes durch das Kaddisch lesen wir im Propheten Jecheskel. Lesen wir seine Prophezeihung sorgfältig und aufmerksam, werden wir da den Ursprung und die Quelle des Kaddisch entdecken und erkennen und seine volle Bedeutung uns zum klaren Verständnis bringen.

Im Propheten Jecheskel Cap. 38 V. 23 lesen wir das Wort: „Ich werde verherrlicht und geheiligt, vor den Augen vieler Völker thue ich mich kund, und sie erkennen, daß ich Gott bin." Genau mit denselben Worten, mit welcher das Kaddisch beginnt, verkündet der Prophet im Namen Gottes, daß Gott nicht von allen Völkern verherrlicht und allgemein anerkannt werden wird. Diese allgemeine Verherrlichung und Anerkennung Gottes erfolgt, nachdem im letzten Kriege gegen Israel auf dem Boden Israels Gog Magog gänzlich besiegt und für immer vernichtet sein wird. *Dieser Kampf und Krieg und Sieg* wird überhaupt *der letzte* unter den Menschen auf Erden sein. Es folgt die messianische Zeit, die Zeit des Menschenfriedens, der Menschenvollendung, wie schon Jesaia 11 sie lebendig geschildert: „*Sie (die Geschöpfe) thun kein Leid, richten kein Verderben an auf meinem ganzen heiligen Berge; denn voll ist die Erde der Erkenntnis Gottes, wie Wasser die Meerestiefe bedecken.*" Gott erkennt somit als sein höchstes Lob, als die größte Verherrlichung, wenn gerühmt wird, daß die Vollendung der Menschheit der wahre Friede auf Erden nur durch die allgemeine Gotteserkenntnis aller Menschen herbeigeführt werden wird.

Mit dieser Hoffnung schließen wir jeden Gottesdienst Morgens und Abends, indem wir das Wort des Propheten Secharia 14, 9 anführen: „Adonai wird König sein über die ganze Erde, am selbigen Tage wird Gott der Einig-Einzige und sein Name der Einig-Einzige sein!" Dazu paßt vollkommen, schließlich als logische Folge und selbstverständliche Fortsetzung die Kaddisch-Hymne an: „Verherrlicht und geheiligt sei und wird sein sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen, nach seinem Plane und Entwurfe geschaffen hat, nämlich, daß sie eine Stätte des Friedens, der Menschenvollendung durch die allgemeine Gotteserkenntnis und Gottesverehrung werde. Die Richtigkeit dieser Bedeutung des Kaddisch beweist eine alte Lesart, die noch im Kaddisch der Portugiesen, Russen, Polen und im ganzen Orient üblich ist und zwar: „Er lasse seine Erlösung uns erblühen und seinen Gesalbten bald erscheinen." Gott wünscht seine allgemeine Anerkennung durch alle Menschen und Völker und rechnet es als hohes Verdienst Israel an, daß es unausgesetzt wünscht, hofft, verlangt und anstrebt, daß diese Zeit der allgemeinen Gottesverehrung herbeikomme. Darum ist die Kaddischhymne die Blüte des Gottesdienstes, der Glanz- und Höhepunkt, die höchstmögliche Steigerung des Lobes, welches der Mensch über Gott sprechen kann, und infolgedessen die höchste Frömmigkeit.

2. Bezeichnung des Kaddisch zum Seelenheil.

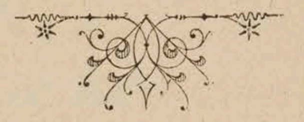
Das Kaddisch drückt die größte Verherrlichung Gottes aus, das Sprechen des Kaddisch, dieser erhabensten Hymne, ist die höchste Frömmigkeit. Wie wird nun beides in Beziehung zu den Verstorbenen und deren Seelenheil gebracht? Die ältesten Bücher bis auf den Schulchan aruch leiten die Einführung des Kaddisch für das Seelenheil der Verstorbenen auf Rabbi Akiba und einer Erzählung aus seinem Leben zurück. In dem Merorath ha Maor 2, 11 wird erzählt:

Einmal erschien R. Akiba ein Wesen von furchtbar abschreckendem Gestalt, beladen mit einer übermenschlich schweren Holzlast. R. Akiba fuhr bei diesem Anblicke ganz entsetzt zurück und rief: Bist du ein böser Geist oder ein Mensch? Einst, lautete die Antwort, war ich ein Mensch, doch ein solch' großer Verbrecher, daß ich nun in der Hölle in dem Feuer brenne, das ich dreimal des Tages mit diesem Holzstoße zu unterhalten habe. Und gäbe es keine Erlösung aus diesen Höllenstrafen für dich? fragte mitleidig R. Akiba. Ich hörte, erwiderte es, daß ich gerettet würde, wenn der Knabe, den meine Gattin nach meinem Tode

gebar, das Kaddisch beim öffentlichen Gottesdienste vortragen würde. Sofort fragte R. Akiba nach dem Orte, wo die Frau lebe und nach dem Namen und allen nähern Umständen, um sie ausfindig zu machen. Er reiste auch dahin und suchte die Frau auszuforschen. Kaum hatte er den Namen genannt, wollte niemand von dem Fluchwürdigen etwas hören oder wissen. R. Akiba gab sein Vorhaben nicht auf, ruhte nicht, bis er Mutter und Kind aufgefunden. Er fand sie in einem verwahrlosten Zustande. Das Kind mußte er erst in den Bund Abrahams einführen, dann begann er, es zu unterrichten und brachte es endlich dahin, das es auch das Beten erlernte. Sobald es imstande war, das Kaddisch öffentlich zu sprechen, führte es R. Akiba in das Gotteshaus und dort trug es laut das Kaddisch vor. In derselben Nacht erschien jene Gestalt abermals R. Akiba im Traume und sprach ihm den Dank mit den Worten aus: „Mögtest du immer den Seelenfrieden und die Seelenwache besitzen, die du mir gebracht hast.“

Die Einführung des Kaddisch für das Seelenheil der Verstorbenen wird R. Akiba zugeschrieben.*)

(Fortsetzung folgt.)



*) Das mag auch einen geschichtlichen Hintergrund haben. Zur Zeit R. Akiba's endete die große messianische Bewegung, die Empörung der Juden unter Bar Kochba, dem von R. Akiba als Messias erklärten Anführer gegen die Römer mit der völligen Niederwerfung der Juden und einem Verluste von mehr als einer Million Menschenleben. R. Akiba suchte für die zweifach Trauernden, für die ihre Angehörigen und ihren nationalen Bestand beklagenden Juden eine Tröstung und gab sie ihnen in dem Kaddisch, in dem unverwüstlichen Hoffen und Harren, daß das geträumte Gottesreich endlich dennoch auf Erden erscheinen werde, daß die Kämpfer dafür, wenn auch vorderhand ihr Leben dafür vergeblich geopfert wurde, ihren Theil daran haben und ihren Lohn im Jenseits erhalten, so oft ihr Tod und ihr Andenken ihre Angehörigen zur Weiterführung des Gedankens, um dessen Willen sie den Tod erbitten, veranlaßt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.


Buchdruckerei Fritz Kraenzle, Saaz